

Erwachsenenbildung und Behinderung



Alter und Demenz

Was vermag Bildung?

Impressum

Die Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“ (ZEuB) wird herausgegeben von der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland (GEB). Sie erscheint zweimal jährlich, jeweils im Frühjahr (April) und im Herbst (Oktober)

Die Zeitschrift dient der Aufgabe und dem Zweck der GEB, Maßnahmen und Einrichtungen zu unterstützen, die zur Realisierung von Erwachsenenbildungsangeboten für Menschen mit Behinderung beitragen. Sie richtet sich vor allem an Beschäftigte in der Behindertenhilfe und in der allgemeinen Erwachsenenbildung sowie an Wissenschaftler/-innen und Studierende in den Bereichen Rehabilitationswissenschaft, Heil- und Sonderpädagogik und Lebenslanges Lernen.

V.i.S.d.P

Dr. Vera Tillmann, GEB-Vizepräsidentin

Redaktion

Dr. Eduard Jan Ditschek, Berlin

E-Mail: ditschek@geseb.de

Prof. Dr. Karl-Ernst Ackermann, Berlin

E-Mail: ackermann@geseb.de

Dr. Vera Tillmann, Köln

E-Mail: tillmann@geseb.de

Dr. Sascha Plangger

sascha.plangger@uibk.ac.at

Manuskripte

Beiträge sind bei der Redaktion einzureichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Zur Manuskripterstellung siehe „Hinweise“ im Internet: www.geseb.de

Redaktionsschluss

15. Februar für die Frühjahrsausgabe, 15. August für die Herbstausgabe und nach Vereinbarung.

Vorbehalte und Rechte

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle dadurch begründeten Rechte bleiben erhalten.

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der Verfasser/-innen wieder und nicht unbedingt die der Redaktion bzw. der GEB als Herausgeber.

Verlag

Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland

Gestaltung und Satz

Klaus Buddeberg

Druck

alsterpaper, Wiesendamm 22a,

22305 Hamburg

Internet: www.alsterarbeit.de

Anschrift von Herausgeber und Verlag (zgl. Abo, Versand und Anzeigen)

Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland (GEB).

c/o Volkshochschule Osterholz-Scharmbeck,

Lange Straße 28,

27711 Osterholz-Scharmbeck

Telefon: +49 (0)4791-962324

E-Mail: kontakt@geseb.de

Internet: www.geseb.de

Über Bezugsbedingungen und Abo-Bestellung informieren Sie sich bitte auf der Internetseite der GEB.

ISSN 0937-7468



Das Titelbild soll verdeutlichen, dass Bildung auch im Alter gelingt, vielleicht eben mit einer Brille oder einer Lupe.

© Petrick, fotalia.de

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Alter und Demenz	2
------------------	---

Schwerpunktthema

Sabine Schäper / Friedrich Dieckmann / Michael Katzer: Lebens- und Lernwelten im Alter – Anforderungen und Potenziale der Erwachsenenbildung bei Menschen mit geistiger Behinderung	3
---	---

Heiko Schuck: Lebensqualität in der Lebensphase Alter von Menschen mit geistiger Behinderung	17
--	----

Bettina Lindmeier: Bildungsangebote zum Umgang mit Demenz	24
---	----

Sandra Müller / Jasmin Aust: „Kreatives Geschichtenerfinden“ in kleinen und großen Gruppen. Möglichkeit zum Erhalt der Kommunikationsfähigkeit bei geistiger Behinderung und Demenz	29
---	----



LEICHTE SPRACHE: Alter und Demenz	41
-----------------------------------	----

Kontext Erwachsenenbildung

Deutsches Institut für Erwachsenenbildung: Expertise für Erwachsenenbildung – Neues aus dem DIE	45
---	----

AKTIV FÜR INKLUSIVE ERWACHSENENBILDUNG Katrin Schneider: So gelingt inklusive Erwachsenenbildung	49
---	----

Service: Literatur und Veranstaltungen

Neue Literatur zum Thema Erwachsenenbildung und Inklusion	53
---	----

Tagungen und Seminare (Mai bis Oktober 2017)	56
--	----

GEB – In eigener Sache

Aktivitäten	60
-------------	----

Einladung zur GEB-Fachtagung am 23. September	62
---	----

Einladung zur GEB-Mitgliederversammlung am 24. September	64
--	----

Alter und Demenz

Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung bezeichnen sich selbst gerne als Menschen mit Lernschwierigkeiten und bekennen sich so freimütig dazu, dass ihnen das Lernen nicht gerade leicht fällt. Mit zunehmendem Alter geht es wahrscheinlich vielen Menschen so. Handelt es sich gar um Menschen mit Lernschwierigkeiten und Demenz, so scheint die Teilnahme an Bildungsveranstaltungen geradezu ausgeschlossen. Aber alle Menschen haben ein Recht darauf, dass ihnen die Erwachsenenbildung Wege aufzeigt, wie sie sich an Gruppenprozessen des Lernens und der Kommunikation beteiligen können. Die Beiträge zu unserem Schwerpunktthema geben dazu einige Anregungen.

Sabine Schäper, Friedrich Dieckmann und *Michael Katzer* gehen von der Lernfähigkeit aller Menschen bis ins hohe Alter aus und sehen eine ganze Reihe von Möglichkeiten der pädagogischen Begleitung in den Themenfeldern Selbstreflexion, Kreativität, Partizipation und Gesundheitsbildung. *Heiko Schuck* bezieht sich auf eine von ihm durchgeführte Studie, mit der er nachweisen konnte, dass ältere Menschen mit Lernschwierigkeiten durch Veranstaltungen, in denen sie das Älterwerden thematisieren und reflektieren, eine deutliche Steigerung ihrer Lebensqualität erfahren.

Um ein besseres Miteinander im Umgang mit älteren Menschen mit Lernschwierigkeiten und Demenz in den Einrichtungen und Diensten für behinderte Menschen zu gewährleisten, plädiert *Bettina Lindmeier* für Inhouse-Schulungen und inklusive Fortbildungsveranstaltungen, in denen das gemeinsame Lernen

von Fachkräften der Behindertenhilfe, den von ihnen betreuten Personen und deren Freunden und Angehörigen ermöglicht wird. *Sandra Verena Müller* und *Jasmin Aust* beschreiben in ihrem Beitrag ein Kursprogramm, das es Menschen mit Lernschwierigkeiten und Demenz ermöglicht, sich kommunikativ und ergebnisorientiert einzubringen und so einen Gruppenlernprozess lustvoll zu erleben. Das Schwerpunktthema „Alter und Demenz“ wird wie gewohnt von *Vera Tillmann* in Leichter Sprache zusammengefasst.

In der Rubrik „Kontext Erwachsenenbildung“ finden Sie wieder die Neuigkeiten aus dem *Deutschen Institut für Erwachsenenbildung* (DIE). Außerdem setzen wir die Serie von Berichten über Aktivistinnen und Aktivisten der inklusiven Bildungsarbeit fort. Dieses Mal stellt *Katrin Schneider* ein Projekt der Offenen Behindertenarbeit der Lebenshilfe Bamberg e.V. vor.

In der Rubrik „GEB – in eigener Sache“ lesen Sie Kurzberichte von verschiedenen Aktivitäten der GEB, und *Gabriele Haar*, die GEB-Präsidentin, gibt einen Einblick in die Vorbereitungen der GEB-Fachtagung am 23. September, an die sich einen Tag später die GEB-Mitgliederversammlung anschließt.

Auch die beste Zeitschrift kann den persönlichen Fachaustausch nicht ersetzen. Deshalb wünschen wir Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre dieses Hefes und empfehlen Ihnen gleichzeitig, am zweitletzten Wochenende im September auf dem Bildungs-Campus in Osterholz-Scharmbeck zu erscheinen.

Dr. Eduard Jan Ditschek
Dr. Vera Tillmann, Dr. Sascha Plangger
Prof. Dr. Karl-Ernst Ackermann

Sabine Schäper, Friedrich Dieckmann, Michael Katzer

Lebens- und Lernwelten im Alter

Anforderungen und Potenziale der Erwachsenenbildung bei Menschen mit geistiger Behinderung

1. Lernwelt Alter(n)

Das Alter als Lebensphase wird im Zuge des demographischen Wandels mehr und mehr unter der Perspektive der Potenziale des Alters betrachtet. Damit eröffnen sich neue Möglichkeiten des Erlebens der eigenen Identität und Chancen für neue Betätigungsfelder und neue soziale Beziehungen. Dies gilt nicht minder für Menschen mit geistiger Behinderung. Die UN-BRK verpflichtet die Vertragsstaaten, Vorkehrungen für den gleichberechtigten Zugang zu Chancen der Teilhabe in allen Lebensphasen und Lebensbereichen zu treffen und der Diskriminierung und Benachteiligung von Menschen mit Behinderungen entgegen zu wirken – und dies gilt besonders auch für ältere Menschen mit Behinderungen –, indem das Bewusstsein für ihre Kompetenzen und ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Leben gestärkt wird (Art. 8 UN-BRK).

Zugleich sind der Prozess des Älterwerdens und gesellschaftliche Übergänge ins Alter mit vielerlei Risiken behaftet. Schon im Modell der Identitätsentwicklung bei Erikson (1966) wird die Phase des Alterns im Spannungsfeld zwischen Integrität und negativer Lebensbilanz beschrieben. Bildungsangebote können ein Beitrag zur Thematisierung und zum Erleben dieses Spannungsfeldes sein. Aus einem spannungsreichen Prozess des Ausbalancierens erwächst eine neue Identität, die zugleich fragil bleibt und

bleiben wird, bis zum Lebensende. Daher können Bildungsprozesse nicht von irgendeinem Zeitpunkt im Verlauf der menschlichen Entwicklung an für obsolet erklärt werden, und auch Menschen mit geistiger Behinderung behalten die Fähigkeit zu lernen bis zu ihrem Lebensende (vgl. Bigby 2004, S. 47). Darauf weisen auch neurowissenschaftliche Erkenntnisse zur Plastizität des menschlichen Gehirns auch in hohem Alter und auch unter Bedingungen kognitiver Störungen hin (vgl. Kempermann 2007).

Der Prozess der Identitätsbildung muss als menschliche Möglichkeit „immer wieder neu ergriffen“ und durch konkrete und passgenaue Bildungsangebote unterstützt werden (Ackermann 2010, S. 235). Dafür bedarf es einer ermöglichenden Haltung bei pädagogisch Mitarbeitenden, die nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann. Bigby (2004, S. 49) berichtet, dass pädagogische Fachkräfte häufig geringere Erwartungen an den Erfolg von Bildungsangeboten für ältere Menschen mit geistiger Behinderung haben als bei jüngeren Personen (defizitäres Altersbild). Die Bedürfnisse älter werdender Menschen nach einer Weiterentwicklung individueller Kompetenzen und Erfahrungsfelder werden oft von ihrem Umfeld nicht mehr wahrgenommen. Umso wichtiger ist es, immer wieder auf die lebenslange Entwicklungsfähigkeit des Menschen auch bei kognitiven Einschränkungen hinzuweisen.

2. Lebenslagen und Handlungsspielräume von Menschen mit geistiger Behinderung im Alter

Das Alter ist unabhängig von möglicherweise zunehmenden Unterstützungsbedarfen eine Lebensphase, die wie andere auch von neuen Erfahrungen geprägt ist. Es stellen sich neue Anforderungen an die Lebensgestaltung und das individuelle Unterstützungsarrangement, aber es entstehen auch Potentiale und Chancen für neue Erfahrungen und Kompetenzen. Daher sollte der Blick nicht primär auf die Einbußen, sondern auf die Handlungsspielräume gerichtet sein (vgl. Schäper et al. 2010).

Die objektiven und subjektiven Handlungsspielräume sind bei Menschen mit geistiger Behinderung in hohem Maße von ihren konkreten Lebensbedingungen und ihren Unterstützungsnetzwerken abhängig. Zu den zentralen Aufgaben der Unterstützung im Alter gehört es daher, „individuelle Erfahrungs- und Lernräume zu eröffnen und kognitive, emotionale oder verhaltensbezogene Barrieren auf Seiten des Individuums zu hinterfragen, die eine gelingende Lebensführung gefährden“ (Schäper et al. 2010, S. 10). Der spezielle Bildungsauftrag der pädagogischen Begleitung von Menschen mit Behinderungen im Alter setzt bei den folgenden Anforderungen der Lebensgestaltung im Alter an:

- Zunächst gilt es, das *Alter als Lebensphase zu (er-)leben und zu gestalten*. Pädagogische Begleitung kann den Prozess der Wahrung und Weiterentwicklung der Identität unterstützen.
- Durch den Eintritt in den Ruhestand entstehen neue Chancen für die *Gestaltung freier Zeit*. Es gilt, sich von

Alltagsroutinen zu lösen. Bildungsangebote könnten hier Alternativen zu oft gruppenbezogenen Angeboten tagesstrukturierender Maßnahmen und damit neue Partizipations- und Lernmöglichkeiten bieten.

- Das Alter ist mehr als andere Lebensphasen vom Verlust vertrauter Bezugspersonen und der *Veränderung des Netzwerks sozialer Beziehungen* geprägt. Bildungsangebote können Orte sein, um Menschen auf diese Situationen vorzubereiten, individuelle Ausdrucksmöglichkeiten für erlebte Trauer zu entwickeln und Verlust Erfahrungen mit anderen zu teilen. Das gemeinsame Lernen mit anderen beinhaltet zugleich das Potential zur Erschließung neuer Beziehungen.
- Durch die Zunahme von Krankheitsrisiken entstehen im Alter neue *Unterstützungsbedarfe im Bereich der Gesundheit*. Wichtig sind hier Angebote zum Verstehen und zur psychischen Bewältigung des Erlebens von Krankheit (Psychoedukation), aber auch präventive Angebote der Gesundheitsförderung.
- Die Möglichkeit der aktiven und frühzeitigen *Auseinandersetzung mit den Grenzen des eigenen Lebens* bleibt Menschen mit geistiger Behinderung häufig vorenthalten. Hier können Bildungsangebote wichtige Gelegenheiten für eine behutsame Annäherung und die Bewältigung von Ängsten und Unsicherheiten bieten. Konkrete Konzepte der persönlichen Zukunftsplanung am Lebensende sollten nicht erst in der letzten Lebensphase sondern bereits in früheren Lebensaltersstufen als Bildungsangebote verfügbar gemacht werden.

3. Lernchancen und Themen für die Erwachsenenbildung

Aus den beschriebenen Anforderungen an die Lebensgestaltung ergeben sich vielfältige Themenfelder für Bildungsangebote im Alter. Die verschiedenen Konzepte und Methoden sowie Settings, in denen entsprechende Bildungsangebo-

te vorgehalten werden können, zeigen, wie vielfältig das Spektrum sein kann und welche Chancen sie für ein Mehr an Lebensqualität, Selbstbestimmung und Teilhabe bergen. In der nachfolgenden Tabelle sind die drei Themenfelder aufgeführt, die exemplarisch im weiteren Beitrag ausführlicher erläutert werden.

	Identität und Selbstkonzept			
	„Alter(n) lernen“	Lebensübergänge gestalten	Partizipation	Gesundheit
Ziele	Ermöglichung von Teilhabe, Begegnung, Identitätsbildung, Kompetenzentwicklung, Kreativität, Orientierung in der Lebenswelt, Zukunftsperspektive	Vorbereitung auf, Auseinandersetzung mit und Bewältigung von Lebensübergängen Stärkung von Widerstandsressourcen durch Vermittlung von Verstehbarkeit, Handhabbarkeit, Sinn	Erschließung von Möglichkeiten der Partizipation auf den Stufen Information, Mitwirkung, Mitentscheidung, Selbstverwaltung; Erschließung von Möglichkeiten freiwilligen Engagements	Entwicklung eines gesundheitsförderlichen Lebensstils Verstehen und Umgang mit Erkrankungen Bewältigung von gesundheitlichen Veränderungen und deren Folgen (z.B. veränderter Unterstützungsbedarf)
Konzepte und Methoden	Biographiearbeit Persönliche Zukunftsplanung, Peer Education	Biographiearbeit Persönliche Zukunftsplanung	Lokale Teilhabekreise Zukunftskonferenzen Supported Volunteering	gesundheitsförderliche Angebote (Sport, Bewegung, Ernährung usw.) gesundheitliche Aufklärung und Psychoedukation
Settings	Individuelle pädagogische Begleitung Bildungsangebote in Gruppen regelmäßige Kursangebote der Erwachsenenbildung tagesgestaltende Angebote	Gruppenangebote in der WfbM und im Bereich der Tagesbetreuung; individuelle pädagogische Begleitung	Erwachsenenbildungsangebote Bürgerbeteiligung	Individuelle Begleitung Bildungsangebote in homogenen oder heterogenen Gruppen

Tabelle 1: Übersicht über ausgewählte Bildungsbereiche und mögliche Angebote für Menschen mit geistiger Behinderung im Alter (angelehnt an: Dieckmann et al. 2013, S. 48)

3.1 Altern lernen: Auseinandersetzung mit dem neuen Lebensgefühl

Bildung im Alter zielt nicht auf die Anpassung an vorgegebene Standards der Lebensbewältigung, sondern erfordert im Sinne der Wahrung der Identität gerade die Unterstützung von „Eigensinn“ (Hanses 2013). In diesem „Eigensinn“ scheint auch unter Bedingungen langjähriger Betreuung in mehr oder minder fremdbestimmenden institutionellen Kontexten, wie die Generation der heute bereits älteren Menschen mit Behinderungen sie vielfach erlebt haben, eine Subjektivität auf, an die Lernprozesse anschließen können: Lernen im Alter kann das Neuentdecken dieses subjektiven Kerns sein und gelingt durch „Staunen, Wundern und Stutzen“ (Meyer-Drawe 2008), nicht durch die Anhäufung und Aneignung von Wissen und Information. Identität wird gehalten durch Rückbindung der Erfahrung, des Erlebten, des Gehörten und Gesehenen auf sich selbst. Der Mensch muss sich nicht nur in der Welt, sondern zur Welt verhalten, sich in ein Verhältnis zu ihr setzen, sie deuten. Durch Reflexion und im gemeinsamen Lernen mit anderen ergreifen wir uns als Subjekte. „Menschen leben nicht einfach. Sie müssen ihr Leben führen“ (Meyer-Drawe 2008, S. 32). Lernen in diesem Sinne lässt sich nicht herstellen, aber es lassen sich Gelegenheiten gestalten, die es ermöglichen können. Hier gibt es keine Wissenden und Unwissenden, keine mehr oder weniger Leistungsfähigen, nur Menschen, die gemeinsam auf dem Weg sind, das Leben zu begreifen und Lebenschancen gemeinsam zu ergreifen.

Das Alter bietet aufgrund der Gemeinsamkeit von Erfahrungen der Irritation bisheriger Lebensgewohnheiten, der

Neuausrichtung der eigenen Präferenzen, der Neugestaltung des Netzwerks sozialer Beziehungen ein hohes Maß an Inklusionspotentialen. Angebote der Erwachsenenbildung in unterschiedlichen Settings bieten hier wichtige Orte der Wahrnehmung und Reflexion erlebter oder bevorstehender Veränderungen, aber auch der Entwicklung individueller Ausdrucksformen für die damit einhergehenden emotionalen und psychischen Veränderungen. Für die Vorbereitung auf den Ruhestand wurden in den letzten Jahren Konzepte u.a. der Biographiearbeit und der persönlichen Zukunftsplanung entwickelt und erprobt, die bisher vor allem als Inhouse-Angebote von Werkstätten für behinderte Menschen und Wohneinrichtungen umgesetzt werden. Das Projekt „Aktiv den Übergang als Chance gestalten!“ - Wenn ich einmal nicht mehr arbeite ... Ältere Menschen mit Behinderung auf dem Weg in den Ruhestand“ bietet ein Beispiel für eine umfassende Kursreihe mit wöchentlichen Angeboten über einen Zeitraum von 6-9 Monaten (vgl. Dieckmann et al. 2015, S. 53). Solche Angebote wären aber ebenso gut als inklusive Angebote von Trägern der Erwachsenenbildung (Volkshochschulen, Familienbildungsstätten) möglich.

Angebote zum Erleben und zur Entfaltung von Kreativität, kulturelle Angebote (Sprachen, Reisen) und Angebote im Bereich Sport und Bewegung können auch Menschen mit Behinderung einladen, im Ruhestand alte Vorlieben zu pflegen oder zu reaktivieren und neue Interessen zu entdecken. Kulturelle Angebote und Bildungsangebote im Bereich Kunst und Musik können im Alter neue Möglichkeiten eröffnen: „von der Anregung und Förderung der Sinnestätigkeiten über die

Aktivierung von Handlungen, die Möglichkeit, Emotionen zu erleben, ihnen Ausdruck zu verleihen, bis hin zur Arbeit an kognitiven Strukturen und inneren Bildern“ (Schmalenbach 2016, S. 105). Gemeinsame, inklusive Bildungsangebote bieten zudem die Chance, neue soziale Beziehungen außerhalb des bisherigen Netzwerkes zu knüpfen, das oftmals durch Beziehungen zu professionell Begleitenden oder zu Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern begrenzt ist. Dafür wird es in vielen Fällen notwendig sein, auf die barrierefreie Gestaltung nicht nur der Rahmenbedingungen, sondern auch der Gestaltung von Bildungsangeboten zu achten (einfache Sprache, Nutzung vielfältiger Kommunikationsformen und vielfältiger Medien) und Mobilitätseinschränkungen durch Fahrdienste zu kompensieren.

3.2 Politische Partizipation – Teilhabe will gelernt sein

Der Begriff „Partizipation“ kann mit Weisser (2016, S. 421 f.) als „Form und Ausmaß des Zuganges zu, der Nutzung von und der Einflussnahme auf materielle und immaterielle gesellschaftliche Güter aus der Perspektive einer bestimmbar Gruppe von Menschen“ beschrieben werden. Demzufolge verweist Partizipation auf gesellschaftlich-politische, institutionelle und interaktionelle Prozesse im Miteinander von Menschen (vgl. Messmer 2017).

Gesellschaftlich-politische Perspektive

Eine demokratisch verfasste Gesellschaft ist grundsätzlich darauf angewiesen, dass Bürgerinnen und Bürger sowie relevante Institutionen an der Gestaltung, Planung und Durchführung politischer

Prozesse aktiv beteiligt werden. Die neuzeitliche Demokratie beruht „fundamental auf der Vorstellung, dass ihre Form der Politik jedem Einzelnen eine Stimme gibt und sie hörbar“ und sichtbar macht (Rosa 2016, S. 366). Prozesse der Sichtbarmachung und der Anerkennung von unterschiedlichen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Lebenslagen sind ein zentraler Kern partizipativer Prozesse, die mit Negt (2016, S. 13) aus einer politischen Perspektive heraus als immerwährende Lernprozesse verstanden werden können: „Die Demokratie ist die einzige politisch verfasste Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss – immer wieder, tagtäglich und bis ins hohe Alter hinein.“

Die UN-Behindertenrechtskonvention verpflichtet die Vertragsstaaten dazu, Menschen mit Behinderungen und geeignete sie vertretende Organisationen aktiv an der Gestaltung und Umsetzung der Konvention zu beteiligen (vgl. Art. 4 Abs. 3 UN-BRK). Die Art und Weise der Umsetzung in Deutschland wird bisher „den Anforderungen von Artikel 4 nicht hinreichend gerecht“, wie der Parallelbericht an den UN-Fachausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen zeigt (Deutsches Institut für Menschenrechte 2015, S. 10): „Es bedarf daher neuer Konzepte und Beteiligungsmodelle, um sinnstiftende und wirksame Partizipation in der nötigen Breite zu gewährleisten, sowie einer Stärkung von Kapazitäten, Kompetenzen und Ressourcen insbesondere kleinerer Selbstvertretungsorganisationen“.

Ergebnisse einer aktuellen Studie in NRW bestätigen, dass dafür vielerorts kommunale Strukturen fehlen: In 53% aller Kommunen in NRW gibt es keine Behindertenvertretung (LAG SELBST-

HILFE NRW e.V. 2015, S. 8) – eine wichtige Chance politischen Lernens und politischer Beteiligung bleibt so ungenutzt. Partizipation und die Kooperation zwischen Seniorenbildung und Seniorenpolitik haben im Bereich der Seniorenarbeit und Altenpolitik eine ganz andere Tradition, hier könnte insbesondere auch das quartiersbezogene Denken sinnvolle Anschlussmöglichkeiten für gemeinsame Bildungs- und Beteiligungsprozessen bieten.

Bei der Ausgestaltung von politischer Partizipation muss zudem berücksichtigt werden, dass „ältere Menschen mit eher niedrigen formalen Bildungsabschlüssen und geringen Einkommen ... von Partizipationsprozessen oft durch unterschwellig destruktive und dissoziale Mechanismen exkludiert“ werden (Aner/Köster 2016, S. 479). Hier bedarf es mehr Partizipationsgerechtigkeit, damit das Eingebundensein in die Gesellschaft und das Mitentscheiden nicht bestimmten Bevölkerungsgruppen vorenthalten bleibt: „Sozial benachteiligte ältere Menschen müssen insbesondere die Erfahrung machen, dass sie bedeutsames Alltagswissen über ihren Stadtteil besitzen und dieses Wissen für die Verbesserung der Lebensqualität im Alter eingesetzt werden kann“ (ebd.). In einem Forschungsprojekt zur inklusiven Sozialplanung für das Alter(n) wurden für die Gruppe von älteren Menschen mit komplexer Behinderung und umfassendem Hilfebedarf neue Wege der partizipativen Bedarfserhebung erprobt (vgl. Schäper/Katzer 2017, S. 180 f.). Es zeigte sich, dass klassische Bürgerbeteiligungsverfahren nicht alle Personengruppen erreichen können, dass es aufsuchende und stellvertretende Befragungen braucht, um die

unterschiedlichen Lebenslagen erfassen zu können.

Institutionelle Perspektive

Einrichtungen der Eingliederungshilfe und Altenhilfe weisen strukturell und lebensweltlich unterschiedliche Formen partizipativer bzw. nicht partizipativer Gestaltung auf. Die Bandbreite kann dabei von „assistierter Freiheit“ (Graumann 2011) bis zur „Unterdrückung mit Samthandschuhen“ (Jantzen 2008) oder gar institutioneller Gewalt (Lanwer 2012) reichen. Partizipation ist in diesem Zusammenhang als Regulativ und Korrektiv zu verstehen, damit neue Möglichkeits-, Macht- und Beteiligungsräume geöffnet werden können. Es reicht aber nicht aus, nur Strukturen der Beteiligung bereitzustellen. Menschen mit und ohne Behinderungen im Alter brauchen Lernfelder und konkrete Erfahrungen, wie und wo sie mitbestimmen können: „Damit Partizipation für Menschen mit Lernschwierigkeiten bedeutsam werden kann, muss sie umfassend in deren Lebenswelt verankert und so erfahrbar werden“ (Nieß 2016, S. 238). Dreh- und Angelpunkt in Einrichtungen der Eingliederungshilfe (und Altenhilfe) sind hierbei das Handeln und die Einstellungen der Mitarbeitenden. „Mitarbeiterskripte“ bewegen sich auf einer permanenten „Gratwanderung zwischen Bevormundung und Unterstützung“ (Schädler 2011, S. 134).

In der folgenden Abbildung werden unterschiedliche Niveaus von Partizipation unterschieden. Es gibt kein Entweder-Oder von Partizipation oder Nicht-Partizipation, sondern verschiedene Stufen, die kontext- und personabhängig gewählt werden (müssen). Aus der institutionell-professionellen Perspektive geht es, je

höher die Partizipationsstufe ist, um die Abgabe von Entscheidungsmacht bzw. um eine gemeinsame, kooperative Gestaltung der verschiedenen Lebensbereiche (Arbeit, Ruhestand, Freizeit, Wohnen usw.). Auf Seiten der Klienten und Klientinnen braucht es den Willen und die Fähigkeit, die eröffneten Lern- und Gestaltungsräume – ggfs. mit Assistenz – zu nutzen. Die höchste Stufe der Partizipation, die zivilgesellschaftliche Eigenaktivität, bewegt sich jenseits institutioneller Strukturen und ist dementsprechend nur auf der Seite der individuellen Partizipationsstufen zu finden.

Interaktionelle Perspektive

Partizipation ist ein interaktionales Phänomen. Auf Seiten der Klienten und Klientinnen lässt sich sagen, „dass das wiederholte Erleben von Situationen, die für das Individuum nicht mit dem Gefühl von Hilflosigkeit einhergehen, sondern durch

Entscheidungsteilhabe als Mitbestimmung, Entscheidungskompetenz oder Entscheidungsmacht erlebt werden, zur Erhöhung und Unterstützung von interner Einflussüberzeugung und damit zum Wohlbefinden beitragen“ (Hartung 2012, S. 74). Damit partizipative Prozesse auch für Menschen mit und ohne Behinderungen im Alter gelingen können, müssen einerseits strukturelle, institutionelle und einstellungsbezogene Hindernisse kritisch reflektiert und andererseits den Klientinnen und Klienten Lernfelder zu Verfügung gestellt werden. Hier können Angebote der Erwachsenenbildung ansetzen, z.B. indem sie dazu beitragen, die „Artikulationskraft und Selbstverfügmacht von Menschen mit Behinderung“ zu stärken, denn „schließlich geht es um ihre Vorstellungen von einem guten und qualitätsvollen Leben“ (Schäfers 2008, S. 346). Bildung ist eine notwendige Voraussetzung dafür, Räume der Mitgestal-

Aufgaben / Haltung der Institution(en)	Niveau von Partizipation	Aufgaben des Individuums
		7. zivilgesellschaftlich eigenständig aktiv sein
6. Entscheidungsmacht übertragen	Partizipation	6. Entscheidungsfreiheit ausüben
5. Entscheidungskompetenz teilweise abgeben		5. Freiräume für Selbstverantwortung nutzen
4. Mitbestimmung zulassen		4. an Entscheidungen aktiv mitwirken
3. Lebensweltexpertise einholen	Vorstufe von Partizipation	3. Erfahrung aktiv einbringen
2. Meinungen / Einschätzungen erfragen		2. stellungnehmen zu vorgegebenen Entscheidungen
1. informieren		1. sich informieren
0. nicht teilhaben lassen	Nicht-Partizipation	0. nicht teilhaben

Abbildung 1: Stufenmodell der Partizipation (in Anlehnung an Fritz 2015)

tung gesellschaftlicher Entscheidungen nutzen zu können.

3.3 Gesundheitsförderung durch Bildung

Die Lebenserwartung von Menschen mit geistiger Behinderung in Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen, sie ist aber noch geringer als in der Allgemeinbevölkerung – z. B. mit 71 Jahren für Männer und 73 Jahren für Frauen in stationären Wohneinrichtungen in Westfalen (Dieckmann et al. 2016). Mit dem Älterwerden gewinnt der Mensch zwar an Erfahrung, aber die Leistungsfähigkeit des Körpers lässt nach. Das führt zu Kompetenzeinbußen, zum Beispiel bei der Mobilität, bei der Wahrnehmung (Verschlechterung des Sehens und Hörens), in der Kommunikation oder bei der eigenständigen Haushaltsführung. Daneben treten im Alter gehäuft ganz bestimmte Erkrankungen auf wie Diabetes, vermehrte Knochenbrüche infolge von Stürzen, Schlaganfall, Inkontinenz, Demenz, Epilepsie. Die jahrelange Einnahme oft mehrerer Medikamente kann zu Nebenwirkungen führen, die sich besonders im Alter bemerkbar machen (vgl. Dieckmann et al. 2015, S. 111). Bestimmte altersassoziierte Veränderungen sind unter Menschen mit geistiger Behinderung weiter verbreitet und entwickeln sich deutlich früher. In der niederländischen „Healthy Ageing- Intellectual disability“-Studie erzielten die 50- bis 59-Jährigen mit geistiger Behinderung in Bezug auf ihre Gehgeschwindigkeit, körperliche Aktivität, Muskelkraft, muskuläre Ausdauer und kardiovaskuläre Erschöpfung im Mittel die gleichen Werte wie die 20 bis 30 Jahre Älteren der Allgemeinbevölkerung (Evenhuis et al. 2012). Der Anteil über-

gewichtiger und adipöser Personen ist vor allem bei Frauen höher als in der Allgemeinbevölkerung (Dieckmann/Metzler 2013, S. 95). In derselben Studie aus Baden-Württemberg wurde für 73 % der über 45-Jährigen angegeben, dass Sport für sie nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten möglich sei (ebd., S. 101).

Für die Konzipierung von Bildungsmaßnahmen, die diesen Risiken entgegen wirken können, ist das Krankheits- und Gesundheitsverständnis des salutogenetischen Ansatzes von Antonovsky hilfreich. Danach wird die Bewältigung von Krankheitsrisiken mitbestimmt durch das Kohärenzgefühl einer Person, das sich durch drei Komponenten auszeichnet (vgl. Dieckmann et al. 2013, S. 66):

- **Verstehbarkeit:** Ältere Menschen und ihre Bezugspersonen müssen die Chance haben, körperliche Veränderungen und Krankheiten, ihre Entstehungsbedingungen und Auswirkungen zu verstehen und zu begreifen, was sie tun können.
- **Handhabbarkeit:** Ältere Menschen und ihre Bezugspersonen können lernen, wie sie am besten mit körperlichen Veränderungen und mit Krankheiten umgehen und wo sie ggfs. die richtige Hilfe bekommen.
- **Sinn:** Menschen, die ihr Leben im Alter als sinnvoll und sich selbst und ihre Beziehungen als bedeutungsvoll erleben, kommen besser mit Kompetenzeinbußen und Krankheiten im Alter zurecht.

Am Beispiel von Gesundheitsprävention und gesundheitlicher Aufklärung werden im Folgenden Bildungsangebote für die Gesundheit im Alter dargestellt:

Ausbildung eines gesundheitsförderlichen Lebensstils (Prävention)

Für die Erhaltung von Gesundheit im Alter sind vier Lebensstilfaktoren entscheidend: Bewegung, Ernährung, intellektuelle Herausforderung und soziale Einbindung (Diehl 2010). Gesundheitliche Aspekte der Lebensführung sollen in der persönlichen Zukunftsplanung und in der individuellen Hilfeplanung verbindlich angesprochen werden, um frühzeitig Veränderungen in den Blick zu nehmen und individuelle Kompetenzen zum Erhalt der Gesundheit über die gesamte Lebensspanne zu fördern. Zusätzlich sind auch institutionelle Rahmenbedingungen, die die Ernährung, Bewegung im Alltag, die Aufnahme von Aktivitäten und Pflege sozialer Beziehungen betreffen, zu überprüfen. Gesundheitsprogramme, wie sie z. B. von Krankenkassen oder Volkshochschulen angeboten werden, sollten sich auch an Menschen mit Behinderung richten. Hier kann es sowohl inklusive als auch zielgruppenspezifische Angebote für Einzelpersonen oder Gruppen geben (Dieckmann et al. 2013, S. 67).

Regelmäßige Bewegungsangebote sollten fester Bestandteil der Tagesgestaltung von Seniorinnen und Senioren in der Behindertenhilfe sein. Ein Beispiel dafür bietet das Bewegungsprogramm „Healthy Ageing – Physical Activity Programme (HA-PAP) for Seniors with Intellectual Disabilities“ (van Schijndel-Speet et al. 2017). Der Bildungsteil des Programms zielt darauf ab, das Bewusstsein für Reaktionen des Körpers auf Aktivitäten zu schärfen und die Bedeutung von Bewegung für die Gesundheit hervorzuheben. Zu Themen wie Körperkunde, Angst vor Stürzen, Wahrnehmung des Herzschlags wird mit Körperübungen,

kreativen Aktivitäten und Rollenspielen gearbeitet. Jede Aktivität ist strukturiert durch ein Ziel, die Dauer, die Angabe des erforderlichen Settings und der Materialien. Die Intensität der Übungen wird für jeden einzelnen Teilnehmenden individuell abgestimmt. Das Programm wurde evidenzbasiert entwickelt, indem u.a. aus Sicht von Menschen mit geistiger Behinderung Faktoren ermittelt wurden, die körperliche Aktivitäten fördern oder verhindern (z. B. fehlende soziale Unterstützung, Wunsch nach spezifischen Aktivitäten, Erleben von Freude und Genuss, Sicherstellung des Transports). Daraus wurden Ziele für die Schaffung förderlicher Bedingungen formuliert: Die Teilnehmenden müssen Freude an dem Angebot wahrnehmen, sich kompetent fühlen, Sicherheit und Behaglichkeit erleben und sich durch andere positiv ermuntert fühlen, damit sie dabeibleiben. In der Evaluation des Programms zeigten sich signifikante Verbesserungen in Richtung der Gesundheitsziele (Ausmaß der körperlichen Aktivitäten, Muskelkraft, Blutdruck, Cholesterolspiegel, kognitive Fähigkeiten).

Das deutschsprachige Programm zur gesundheitlichen Prävention für Erwachsene mit Behinderung („ProPER“; vgl. Peters et al. 2007) wurde im Projekt „Kompetentes Altern sichern“ formativ und summativ evaluiert (Michna et al. 2007). Das Programm enthält Übungen zur Verbesserung des Gleichgewichts und der Gangsicherheit, zur Körperwahrnehmung und Entspannungsfähigkeit, zur Kräftigung der Arm- und Beinmuskulatur, zur Verbesserung von Auge-Hand-Koordination und Ausdauer. Es wurde für steh- und gehfähige Teilnehmer konzipiert, lässt sich aber für nicht selbstständig

gefähige Gruppenmitglieder abwandeln. Das Manual enthält organisatorische und didaktische Hinweise und 49 Stundenblätter mit Anleitungen. Menschen mit Behinderung wurden direkt durch Einzelinterviews und Gruppendiskussionen an der Weiterentwicklung des Programms beteiligt – auch hier bieten sich Chancen für Partizipation. Das Programm wurde von den Teilnehmenden positiv beurteilt, seine Kontinuität gewünscht. Die anstrengenden Kraftübungen führten auch zu (vorübergehenden) Muskelschmerzen und wurden geteilt bewertet. Die zahlreichen, vor allem motorischen Einzeltests ergaben nur wenige signifikante Veränderungen, was angesichts der geringen Sitzungszahl pro Themenbereich nicht verwundert. Immerhin konnten die Ausdauerleistung und die Auge-Hand-Koordination verbessert werden.

Gesundheitliche Aufklärung

Menschen mit Behinderung, die selbst erkrankt sind oder als Mitbewohner oder Mitbewohnerin, Freund oder Freundin oder Angehörige von Erkrankten betroffen sind, können altersassoziierte Krankheiten verstehen lernen und ergründen, wie man mit ihnen am besten umgehen kann. Bildungsinhalte müssen auf die konkreten Lebenssituationen der Teilnehmenden zugeschnitten werden. Eine Schulung und ein Ratgeber für Erwachsene mit geistiger Behinderung, die von Diabetes betroffen sind, sowie eine Bildungsmaßnahme für Mitbewohnerinnen und Mitbewohner von Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz machen das anschaulich.

Schulungen durch diabetologische Fachkräfte sind nicht nur für Menschen mit geistiger Behinderung oft unverständ-

lich – man denke nur an die Umrechnung von Broteinheiten oder Weineinheiten für den Alltag. Ein mangelndes Krankheitsverständnis, eine fehlerhafte Ernährung, eine unsachgemäße Blutzuckermessung und der Umgang mit Spritzutensilien sowie die Unkenntnisse über das, was im Notfall zu tun ist, können kurzfristig und langfristig schwere gesundheitliche Folgen haben. Ausgehend von zahlreichen „Missverständnissen“ haben Goldbach et al. (2006) daher eine Diabetikerschulung konzipiert, die den Teilnehmenden ein möglichst selbstständiges Leben im Umgang mit der Krankheit ermöglichen kann. Teilweise werden sie weiterhin auf die Hilfe von Unterstützenden angewiesen bleiben, weshalb diese im Ratgeber (Redmann et al. 2007) auch einbezogen werden. In den sechs Lerneinheiten wird nach einem Kennenlernen und Austausch über Diabeteserfahrungen ein Krankheitsverständnis vermittelt, in die Praxis der Behandlung von Diabetes eingeführt, auf gesunde Ernährung und auf Notfallsituationen eingegangen und auf Folgeerkrankungen hingewiesen. Auf der Basis der Schulungsmaterialien wurde ein Ratgeber entwickelt, der parallel und nach der Schulung eingesetzt werden kann. Dieser Ratgeber richtet sich an Erwachsene und spricht sie in einfacher Sprache an, unterscheidet sich aber dennoch von Kinderbüchern zum Thema Diabetes. Durch anschauliche Symbole werden komplexe körperliche Strukturen und Vorgänge vermittelt. Bei der Schulung geht es vor allem darum, das erworbene Wissen in Alltagshandlungen umzusetzen, die konkret geübt werden.

Das Zusammenleben mit einem Menschen mit einer Demenz ist für Menschen mit und ohne Behinderung konfliktreich

und mit Belastungen verbunden, auch wenn Mitbewohnerinnen und Mitbewohner oft verständnisvoll auf demenziell bedingte Verhaltensweisen reagieren. Interaktionsversuche scheitern und Probleme können aufgrund von Missverständnissen in Bezug auf die Demenz eskalieren (Lubitz 2014, S. 132ff.). Menschen mit Behinderung, die mit demenziell erkrankten Menschen zusammenleben, können von einem speziellen Bildungsangebot zum Thema Altern und Demenz enorm profitieren. Ein Kursangebot für Wohnheime in der Behindertenhilfe bietet Module zu den Themen „Wohlbefinden und Krankheit“, „Funktion von Erinnerung und Gedächtnis – Auswirkungen von Demenz“, „Perspektivenübernahme und Empathie - Entwicklung von Problemlösungsstrategien“ (Lubitz 2014). Für jede Sitzung sind Nah-, Zwischen- und Fernziele formuliert. In den letzten Sitzungen werden gemeinsam Problemlösungsstrategien für Konflikte entwickelt. Die Teilnehmenden werden eingeladen, eigene Wünsche und Themen zu formulieren (ebd., S. 132 ff.). In der Erprobung des Gruppenangebotes zeigte sich, wie Konflikte z. B. durch aggressives, lautes oder übergriffiges Verhalten oder durch die Konzentration des Gruppenlebens auf die Person mit Demenz entstehen, wie aber Bewältigungsversuche der Beteiligten identifiziert und neue Lösungen gefunden werden können. Eine hilfreiche illustrierte Broschüre in leichter Sprache über Demenz für Menschen mit Lernschwierigkeiten hat Demenz Support Stuttgart (2014) herausgegeben, sie könnte ein solches Bildungsangebot unterstützen.

4. Fazit

Bildungsangebote bieten wichtige Chancen, die Lebensphase Alter für Menschen mit geistiger Behinderung mit ihren Handlungsspielräumen und Potenzialen wahrzunehmen und auszugestalten. Bildung ist zudem ein wichtiger Motor für die Partizipation von Menschen mit geistiger Behinderung – auch im Alter. So können Angebote der Erwachsenenbildung nicht nur dazu beitragen, dass Menschen mit Behinderungen gem. Art. 24 der UN-BRK „ohne Diskriminierung und gleichberechtigt mit anderen“ Zugang zur Erwachsenenbildung – auch bis ins hohe Alter hinein – bekommen, sondern auch zu einer Verbesserung der Lebensqualität im Alter.

Literatur

- Aner, Kirsten / Köster, Dietmar (2016): Partizipation älterer Menschen – Kritisch gerontologische Anmerkungen. In: Naegele, Gerhard / Olbermann, Elke / Kuhlmann, Andrea (Hrsg.): Teilhabe im Alter gestalten. Aktuelle Themen der Sozialen Gerontologie. Wiesbaden. S. 465-484.
- Ackermann, Karl-Ernst (2010): Zum Verhältnis von geistiger Entwicklung und Bildung. In: Musenberg, Oliver / Riegert, Judith (Hrsg.): Bildung und geistige Behinderung, Oberhausen, S. 224-244.
- Bigby, Christine (2004): Ageing with a lifelong disability: A Guide to Practice, Program and Policy issues for Human Services Professionals, London.
- Deutsches Institut für Menschenrechte (2015): Parallelbericht an den UN-Fachausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen anlässlich der Prüfung des ersten Staatenberichts Deutschlands gemäß Artikel 35 der UN-Behindertenrechtskonvention. Berlin. Im Internet: www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/user_upload/PDF-Dateien/Parallelberichte/Parallelbericht_an_den_UN-Fachausschuss_fuer_die_Rechte_von_Menschen_mit_Behinderungen_150311.pdf (Stand: 19.02.2017).
- Demenz Support Stuttgart (2014): Was ist Demenz? Ein Heft in leichter Sprache über Demenz für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Stuttgart.
- Dieckmann, Friedrich / Giovis, Christos / Roehm, Ines (2016): Die Lebenserwartung von Menschen mit geistiger Behinderung in Deutschland. In: Müller, Sandra / Gärtner, Claudia (Hrsg.): Lebensqualität im Alter: Perspektiven für Menschen mit geistiger Behinderung und psychischen Erkrankungen. Heidelberg. S. 55-75.
- Dieckmann, Friedrich / Graumann, Susanne / Schäper, Sabine / Greiving, Heinrich (2013): Bausteine für eine sozialraumorientierte Gestaltung von Wohn- und Unterstützungsarrangements mit und für Menschen mit geistiger Behinderung im Alter. Münster.
- Dieckmann, Friedrich / Metzler, Heidrun (2013): Alter erleben – Lebensqualität und Lebenserwartung von Menschen mit geistiger Behinderung im Alter. Stuttgart.
- Dieckmann, Friedrich / Schäper, Sabine / Thimm, Antonia / Dieckmann, Petra / Dluhosch, Sandra / Lucas, Aline (2015): Die Lebenssituation von älteren Menschen mit lebenslanger Behinderung in Nordrhein-Westfalen (hrsg. vom Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes NRW). Düsseldorf.
- Diehl, Manfred (2010): Optimizing Healthy Aging. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Jg. 43, Supplement 1, S. 57.
- Evenhuis, Hellen / Hermans, Heide / Hilgenkamp, Thessa / Bastiaanse, Luc / Echteheld, Michael (2012): Frailty and disability in older adults with intellectual disabilities: results from the healthy ageing and intellectual disability study. Journal of the American Geriatrics Society, Jg. 60, S. 934-938.
- Fritz, Florence (2015): Was können wir von KlientInnen lernen? Potenziale internationaler Modelle der NutzerInnenbeteiligung bei einer Übertragung auf die österreichische Sozialarbeitsausbildung. In: Soziales Kapital. Wissenschaftliches Journal österreichischer Fachhochschulstudiengänge Soziale Arbeit (14), S. 203-216. Im Internet: www.sozialeskapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view-File/379/695.pdf (Stand: 19.02.2017).
- Goldbach, Mechthild / Fließ, Björn / Redmann, Verena / Hülshoff, Thomas (2006): Zur Schulung geistig behinderter Erwachsener mit Diabetes. Theoretische und praktische Ansätze. In: Geistige Behinderung, Jg. 45, H. 1, S. 61-75.
- Graumann, Sigrid (2011): Assistierte Freiheit. Von einer Behindertenpolitik der Wohltätigkeit zu einer Politik der Menschenrechte. Frankfurt, New York.
- Gröschke, Dieter (2008): Heilpädagogisches Handeln. Eine Pragmatik der Heilpädagogik. Bad Heilbrunn.
- Hanses, Andreas (2013): Das Subjekt in der sozialpädagogischen AdressatInnen- und NutzerInnenforschung – zur Ambiguität eines komplexen Sachverhalts. In: Graßhoff, Gunther (Hrsg.): Adressaten, Nutzer,

- Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 99-117.
- Hartung, Susanne (2012): Partizipation – wichtig für die individuelle Gesundheit? Auf der Suche nach Erklärungsmodellen. In: Rosenbrock, Rolf / Hartung, Susanne (Hrsg.): Handbuch Partizipation und Gesundheit. Bern. S. 57-78.
- Jantzen, Wolfgang (2008): „...Die da dürstet nach der Gerechtigkeit“. Deinstitutionalisierung in einer Großeinrichtung der Behindertenhilfe. Berlin.
- Kempermann, Gerd (2007): Nicht ausgeliefert an Zeit und Welt: Die Plastizität des alternden Gehirns. In: Gruss, Peter (Hrsg.): Die Zukunft des Alterns, München, S. 35-50.
- LAG SELBSTHILFE NRW e. V. (Hrsg.) (2015): Politische Partizipation von Menschen mit Behinderungen in den Kommunen stärken! Abschlussbericht zum Projekt. Münster.
- Lanwer, Willehad (2012): Wi(e)der Gewalt. Erkennen, Erklären und Verstehen aus pädagogischer Perspektive. Baltmannsweiler.
- Meyer-Drawe, Käte (2008): Diskurse des Lernens. München.
- Lubitz, Heike (2014): „Das ist wie Gewitter im Kopf!“ – Erleben und Bewältigung demenzieller Prozesse bei geistiger Behinderung. Bildungs- und Unterstützungsarbeit mit Beschäftigten und MitbewohnerInnen von Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz. Bad Heilbrunn.
- Marks, Beth / Sisirak, Jasmina & Heller, Tamar (2010): Exercise and Nutrition Health Education Curriculum for Adults with developmental Disabilities. Philadelphia.
- Messmer, Heinz (2017): Grenzen von Partizipation. Barrieren einer partizipativen Prozessgestaltung. Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Gestaltung partizipativer Prozesse“ in Bielefeld am 28.01.2017. Im Internet: www.fh-bielefeld.de/fb4/personen/dobslaw/fachtagung-foliensaetze (Stand: 19.02.2017).
- Michna, Horst / Peters, Christiane / Schönfelder, Frauke / Wacker, Elisabeth / Zalfen, Birgit (2007): KompAs – Kompetentes Altern sichern. Gesundheitliche Prävention für Menschen mit Behinderung im späten Erwachsenenalter. Marburg.
- Negt, Oskar (2016): Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform. Göttingen.
- Nieß, Meike (2016): Partizipation aus Subjektperspektive. Zur Bedeutung von Interessenvertretung für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Wiesbaden.
- Peters, Christiane / Schönfelder, Frauke / Michna, Horst (2007): KompAs – Kompetentes Altern sichern. Programm zur gesundheitlichen Prävention für Erwachsene (ProPEr). Ein Manual zur Gesundheitsförderung für ältere Menschen mit Behinderung. Marburg.
- Redmann, Verena / Goldbach, Mechthild / Fließ, Björn / Hülshoff, Thomas (2007): Mit Diabetes leben. Ein Ratgeber für Diabetiker mit Lernschwierigkeiten und ihre Begleiter. Freiburg.
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin.
- Schädler, Johannes (2011): Stellvertretung und „Mitarbeiter-Scripts“ in Dienstleistungsorganisationen im Feld der Behindertenhilfe. In: Ackermann, Karl-Ernst / Dederich, Markus (Hrsg.): An Stelle des Anderen. Ein interdisziplinärer Diskurs über Stellvertretung und Behinderung. Oberhausen. S. 119-138.
- Schäfers, Markus (2008): Lebensqualität aus Nutzersicht. Wie Menschen mit geistiger Behinderung ihre Lebenssituation beurteilen. Wiesbaden.
- Schäper, Sabine / Schüller, Simone / Dieckmann, Friedrich / Greving, Heinrich (2010): Anforderungen an die Lebensgestaltung älter werdender Menschen mit geistiger Behinderung in unterstützten Wohnformen. Ergebnisse einer Literaturanalyse und Expertenbefragung. Münster.
- Schäper, Sabine / Katzer, Michael (2017): Teilhabeorientierte Planung von Unterstützungsarrangements für Menschen mit und ohne lebensbegleitende Behinderung im Alter. In: Schirra-Weirich, Liane / Wiegelmann, Henrik (Hrsg.): Alter(n) und Teilhabe. Herausforderungen für Individuum und Gesellschaft. Opladen. S. 167-186.

- Schmalenbach, Bernhard (2016): Heilpädagogische Perspektiven auf das Alter. Anregungen zur Aus- und Weiterbildung für die Begleitung von Menschen mit Behinderung (unter Mitarbeit von Sören Roters-Möller). Dornach.
- van Schijndel-Speet, Marieke / Evenhuis, Heleen / van Wijck, Ruud / van Montfort, Kees / Echteld, Michael (2017): A structured physical activity and fitness programme for older adults with intellectual disabilities: results of a cluster-randomised clinical trial. In: Journal of Intellectual Disability Research, Jg. 61, H. 1, S. 16-29.
- Weisser, Jan (2016): Partizipation. In: Dederich, Markus / Beck, Iris / Antor, Georg (Hrsg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. 3., erweiterte und überarbeitete Auflage. Stuttgart, S. 421-423.

*Prof. Dr. Sabine Schäper,
Dr. theol. und Dipl.-Sozialpädagogin
Professorin für das Lehrgebiet
Heilpädagogische Methodik und Intervention
an der Katholischen Hochschule NRW,
Mitglied des Instituts für Teilhabeforschung
s.schaeper@katho-nrw.de*



*Prof. Dr. Friedrich Dieckmann
Professor für das Lehrgebiet
Heilpädagogische Psychologie
an der Katholischen Hochschule NRW
Leitung des Instituts für Teilhabeforschung
f.dieckmann@katho-nrw.de*



*Michael Katzer
Kinderkrankenpfleger, Diplom-Heilpädagoge,
Master of Advanced Studies in Applied Ethics (MAE),
Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Teilhabeforschung der Katholischen Hochschule NRW
m.katzer@katho-nrw.de*



Heiko Schuck

Lebensqualität in der Lebensphase Alter von Menschen mit geistiger Behinderung

Einstieg

Die Lebensphase Alter hat in den letzten Jahren aufgrund des demografischen Wandels einen hohen Stellenwert erlangt. Insbesondere innerhalb der Geistigbehindertenpädagogik ist sie zu einem höchst relevanten, fachspezifischen Thema geworden. Zwar sind die Geburtsjahrgänge vor 1945 aufgrund der Euthanasieverbrechen des NS-Regimes in Deutschland sehr selten vertreten, doch gegenwärtig erreichen immer mehr nachfolgende Generationen von Menschen mit geistiger Behinderung ein höheres Lebensalter. Ihre Lebenserwartung gleicht sich allmählich der allgemeinen Lebenserwartung an (vgl. Dieckmann/Giovis 2012, S. 12), wodurch sie von altersbedingten Veränderungen sowie aufkommender Pflegebedürftigkeit gleichermaßen betroffen sind (vgl. Milz/Stöppler 2009, S. 179).

Mit zunehmendem Alter ergeben sich neue Lebenssituationen, die Ansprüche an Einrichtungen, Betreuungspersonen und Fachdisziplinen stellen; institutionelle Unterstützungsstrukturen stehen somit neuen Herausforderungen gegenüber (vgl. Stöppler 2014, S. 118). Der Eintritt in den Ruhestand bringt bspw. einen Zeitgewinn mit sich, der mit sinnvoller Beschäftigung gefüllt werden sollte. Eine (für die Personen) adäquate Tagesstrukturierung „entscheidet maßgeblich über die Lebenszufriedenheit“ (Haveman et al. 2000, S. 56). Selbstbestimmung, Empowerment und Normalisierung hatten für

die älteren Jahrgänge (vor den 1980er-Jahren) kaum den Stellenwert, der diesen Paradigmen heute allgemein zugesprochen wird. Somit haben die heute alt werdenden Menschen mit geistiger Behinderung nicht gelernt, eigene Entscheidungen zu treffen oder unabhängig zu leben (vgl. Theunissen/Plaute 1995, S. 60ff). Die betreffenden Personen sind auf ständige Hilfe- und Unterstützungsstrukturen angewiesen; Abhängigkeitsverhältnisse begleiten sie lebensphasenübergreifend von der Kindheit an (vgl. Niehoff 1994, S. 187f). Das birgt die Gefahr, dass individuelle Bedürfnisse und Wünsche der betreffenden Personen unberücksichtigt bleiben und ihre Lebensqualität Einschnitte erfährt.

Eine hohe Lebensqualität und ein gutes, subjektives Wohlbefinden sollten jedoch möglichst bis ins hohe Alter erhalten bleiben. Viele Einflussfaktoren bestimmen die Lebenssituation älterer und alter Menschen: z.B. der Umgang mit altersbedingten Anforderungen hinsichtlich biologischer, psychologischer und sozialer Veränderungen (vgl. Thomae 1991, S. 323ff), die gesundheitliche Verfassung, individuelle Bedürfnisse und Erwartungen an die Lebensbedingungen (Wohnverhältnisse, finanzielle Situation, Partnerschaft und Familie) sowie der individuelle Grad an Selbstständigkeit und sozialer Integration (vgl. Zank/Baltes 1998, S. 62f). Besonders prekär sind Lebenssituationen, die wesentlich von Abhängigkeit und Unterstützungsbedarf geprägt sind; sei es durch die mit dem Al-

ter steigende Pflege- und Hilfsbedürftigkeit eines Menschen, wodurch alltägliche Verrichtungen beschwerlicher werden können, oder sei es durch eine Potenzierung von Abhängigkeitsverhältnissen bei einer vorliegenden, lebenslangen Behinderungserfahrung. Die individuelle Lebenszufriedenheit kann dann in dieser Altersphase signifikant absinken (vgl. Heuft/Kruse/Radebold 2006, S. 53).

Insbesondere ältere Menschen mit geistiger Behinderung sind durch „behinderungsbedingte Nachteile“ (Kruse/Baehrens 2002, S. 4) von Einflüssen in verschiedenen Lebensbereichen betroffen, die ihre Lebensqualität beeinträchtigen können.

Lebensqualität im Kontext einer geistigen Behinderung

Ohne spezifisch auf die Ursprünge der Wohlfahrtsforschung und auf Lebensqualitätskonzepte einzugehen, soll in diesem Beitrag Lebensqualität allgemein verstanden werden als Zusammenspiel von objektiven Lebensbedingungen (Einkommen, Wohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen, etc.) und subjektiven Bedürfnissen (Zufriedenheit, Hoffnungen und Ängste etc.) (Zapf 1984, S. 23).

Im Bereich der Heil- und Sonderpädagogik formulierte Walter Thimm 1978 erstmals Lebensqualität als Zielbegriff der Behindertenpädagogik (vgl. Beck 2000, S. 364). Mit dieser fachspezifischen Ausrichtung wurde Lebensqualität fortan in sonder- und heilpädagogischen Disziplinen diskutiert und wird gegenwärtig Gegenstand entsprechender Forschungsvorhaben.

Wegen der oft lebenslangen Abhängigkeit wird die Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung maßgeblich von der Qualität professioneller Hilfen bzw. der Qualität entsprechender Einrichtungen beeinflusst. Zwar hat sich die Situation von Menschen mit geistiger Behinderung durch die jahrzehntelange Konzeptionierung und Durchsetzung verschiedener Leitvorstellungen (u.a. Normalisierung, Selbstbestimmung und Partizipation sowie Integration/Inklusion) gebessert; nach wie vor jedoch kommt der Beurteilung und Verbesserung der Lebensqualität dieses Personenkreises ein besonderer Stellenwert zu. Fachliche Standards, Qualitätsentwicklung und -beurteilung sozialer Dienste in unbedingter Orientierung an alltäglichen Lebensbedingungen der einzelnen Personen sind dabei zentrale Themen in heil- und sonderpädagogischen Disziplinen (vgl. Beck 2000, S. 348ff).

Gerade im Spannungsfeld Behinderung und Alter ergeben sich aktuell empirische Fragestellungen, die sowohl die Lebenssituationen der Menschen in dieser Lebensphase als auch ihre Lebensqualität (im Besonderen das subjektive Wohlbefinden) betreffen (vgl. Jeltsch-Schudel 2011, S. 51). In meiner Promotionsstudie (vgl. Schuck 2016) habe ich mich diesem Spannungsfeld genähert und die subjektive Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung in der Lebensphase Alter untersucht. Zu diesem Zweck wurden im Jahr 2014 insgesamt 24 Personen interviewt, die in neun verschiedenen Wohneinrichtungen leben. Die Altersspanne der interviewten Personen reichte von 61 bis 82 Jahren; somit betrug das Durchschnittsalter zum Erhebungszeitpunkt 69 Jahre und ein

paar Monate. Im Folgenden werden die Ergebnisse dargestellt, die aus Sicht des Autors zur Sicherung der Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung im Alter beitragen können.

Sicherung der subjektiven Lebensqualität durch Bildungsangebote

Menschen mit geistiger Behinderung können von unterschiedlichen Institutionalisierungen betroffen sein. Die Studienteilnehmenden aus der o.g. Promotionsstudie wiesen zum großen Teil lange Hospitalisationserfahrungen auf. Einige lebten bereits seit Jahren in Wohneinrichtungen der Alten- oder Behindertenhilfe; zum Teil in Zweibettzimmern zusammen mit anderen Menschen. Dementsprechend hatten die betroffenen Personen nur einen stark begrenzten Rahmen von Privatsphäre und kaum eine Möglichkeit, sich zurückzuziehen. Andere, die bis ins hohe Lebensalter mit bzw. bei ihren Eltern wohnten, sahen sich – bedingt durch den späten Umzug in eine Wohneinrichtung – mit einer neuen Wohnumgebung und damit einer Neustrukturierung ihrer Lebenswelt konfrontiert (vgl. Schuck 2016, S. 219f).

Durch die unter Umständen jahrelange Abhängigkeit von institutionellen Betreuungsstrukturen können individuelle Lebensmuster des betroffenen Personenkreises normierend beeinflusst werden oder gar verloren gehen. Ähnlich ergeht es den Menschen, die im Alter neu in eine Einrichtung ziehen. In beiden Fällen besteht die Gefahr, dass die subjektiv empfundene Lebensqualität der Personen nachteilig beeinflusst wird.

Eine Verbesserung der Lebensqualität kann nur dann erreicht werden, wenn Interventionen sowohl bedürfnis- als auch individuumsorientiert erarbeitet werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die betreffenden Personen aktiv in die Planung einbezogen werden, da Bedürfnislagen und Wünsche individuell und somit vielfältig ausgeprägt sind (vgl. Wacker 2005, S. 342). Die bereits genannten sonderpädagogischen Leitprinzipien Normalisierung, Selbstbestimmung und Partizipation sowie Integration/Inklusion, unter deren Einfluss junge Menschen mit geistiger Behinderung aktuell Erziehung und Bildung erfahren und auf ein selbstständigeres Leben vorbereitet werden, können in angemessener Form auch auf die Lebensphase Alter übertragen werden.

Konzepte und Kursangebote, auf die Einrichtungen zurückgreifen können, um auf individuelle Bedürfnisse und subjektive Altersempfindungen adäquat zu reagieren, sind jedoch bisher wenig verbreitet. Der praxiserprobte Lehrgang „Selbstbestimmt älter werden“ (Haveman et al. 2000) stellt z.B. eine Möglichkeit dar, durch Weiterbildungsangebote ältere und alte Menschen mit geistiger Behinderung auf altersbedingte Veränderungen vorzubereiten. Dieser Personenkreis hat auch in der Lebensphase Alter noch Lern- und Bildungspotenziale, die ausgeschöpft werden sollten, um individuellen Bedürfnissen gerecht werden zu können. Dabei geht es nicht um die „Festigung oder Wiederholung schulischer Lerninhalte, sondern vielmehr [darum], vorzubereiten auf wesentliche Änderungen in verschiedenen Lebensbereichen und dabei die ganzheitliche Entwicklung der Persönlichkeit und die größtmögliche Selbstbestimmung zu fördern“ (Haveman

et al. 2000, S. 61). In diesem Zusammenhang darf Selbstbestimmung jedoch nicht missverstanden werden als ein Leben ohne Hilfen und Unterstützung. Die betreffenden Personen dürfen durch wohlgemeinte Selbstbestimmungstendenzen nicht überfordert, sondern müssen vielmehr darin unterstützt werden, das „Angewiesen sein“ selbstbestimmt anzuleiten, um im hohen Maß eigenständig entscheiden zu können (vgl. Niehoff 1994, S. 191f). In besonderem Maße sind hierbei anerkennende und gleichberechtigte Kommunikationsstrukturen zu gewährleisten, um die Bedürfnisse und Wünsche des Personenkreises ausreichend verstehen zu können (vgl. Uphoff 2008, S. 32).

In dem Lehrgang werden die teilnehmenden Personen dabei unterstützt, mit den unterschiedlichsten Anforderungen des Alters (altersbedingte körperliche Veränderungen, Ruhestand, soziale Kontakte, neues Lebens- und Wohnumfeld) umgehen zu lernen. Dabei werden bedeutende Lebensbereiche der Lebensphase Alter miteinander verknüpft. Durch die lebensweltliche Ausrichtung des Lehrgangs und eine selbstbestimmte Teilnahme können momentane Lebenssituationen verbessert und subjektives Wohlbefinden erreicht werden (vgl. Haveman et al. 2000, S. 56f).

Generell sollten auch alte Menschen mit geistiger Behinderung im kognitiven Bereich herausgefordert und gefördert werden. Kognitive Anregungen und Aktivitäten können sie darin unterstützen, mit Altersveränderungen besser umzugehen und sie zu verstehen. Bildung und Lernen bis ins hohe Alter begünstigen den Aufbau von Bewältigungsstrategien bei neu auftretenden Schwierigkeiten, die in Zu-

sammenhang mit technischem Fortschritt (z.B. Umgang mit technischen Hilfsmitteln), altersbedingten Wahrnehmungsveränderungen oder dem Wegfall sozialer Kontakte stehen. Die Entwicklung solcher Strategien zur Lebens- und Alltagsbewältigung in einer neuen Lebensphase (hinsichtlich des Ruhestandes und Älterwerdens) ist für die betreffenden Personen von besonderer Bedeutung (vgl. Hermann 2006, S. 236f).

Aber nicht nur die gegenwärtigen Lebensbedingungen und -situationen können Einfluss auf die Lebensqualität der Personen nehmen. Auch die eigene Lebensgeschichte und spezifische Lebenserfahrungen nehmen im Alter einen wichtigen Stellenwert ein (vgl. Erlemeier 2011, S. 237). Durch die lebenslangen Behinderungserfahrungen im Kontext einer geistigen Behinderung ist der betroffene Personenkreis unter Umständen ständigen Belastungssituationen ausgesetzt. Dazu fällt Menschen mit geistiger Behinderung der Umgang mit Belastungen und psychischen Problemen besonders schwer. Die Gründe dafür liegen im kognitiv-kommunikativen Bereich: die Möglichkeiten der selbstreflexiven Verarbeitung reichen oftmals nicht aus, um über Belastungen zu reden und Verarbeitungsprozesse anzustoßen. Zudem sind entsprechende Verarbeitungsmechanismen oft nicht hinreichend ausgebildet. Insbesondere bei Menschen mit geistiger Behinderung, die schon lange Zeit in einer Einrichtung leben, rücken vergangene Lebensgeschichten in den Hintergrund, bis sie in manchen Fällen gänzlich verloren gehen. Darüber hinaus hat das Betreuungspersonal (aufgrund hoher Arbeitsbelastung und niedrigem Personalschlüssel) selten die zeitlichen

Ressourcen, sich bewusst der Lebensgeschichte einzelner Personen zu widmen (vgl. Ern 1993, S. 221 zit. n. Lindmeier 2001, S. 254).

Wie Lindmeier (2008, S. 12) feststellt, ist die „Würdigung subjektiver Lebenserfahrungen“ gerade bei alten Menschen mit geistiger Behinderung selten gegeben. Sie bekommen nicht immer die Gelegenheit, Erlebnisse und Erinnerungen aus ihrem früheren Leben mitzuteilen oder diese gegebenenfalls zu verarbeiten. Das Leben der einzelnen Personen bleibt oftmals fokussiert auf das Leben in der Einrichtung mit der Gefahr, dass dabei die individuellen Lebensgeschichten der Menschen unberücksichtigt bleiben. Jedoch könnte die Kenntnis der individuellen Lebensgeschichte unter Umständen den Umgang mit Verhaltensweisen in der Gegenwart erleichtern.

Biografiearbeit ist ein Bildungsangebot, das diese Aspekte aufgreift und deshalb von besonderer Bedeutung für die Lebensphase Alter ist (vgl. BeB 2012, S. 4f). Durch Biografiearbeit kann es gelingen, Wünsche, Bedürfnisse und lebensweltliche Aspekte richtig zu deuten und einzuschätzen (vgl. Schulze 1993, S. 176f). Mit dem Reden über und mit dem Erinnern an vergangene, schöne und glückliche Zeiten kann eine Identitätsstärkung erreicht werden. Zudem kann das über gegenwärtige Traurigkeit und Niedergeschlagenheit hinwegtrösten (vgl. Lindmeier 2008, S. 27). Somit trägt Biografiearbeit zur Verbesserung der Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung im Alter bei und sollte als aktives (Bildungs-)Angebot fest installiert sein. Auch können Kooperationen zwischen der Behindertenhilfe und allgemeinen Einrichtungen der Erwachsenen-

bildung (z.B. Volkshochschulen – VHS) sehr gewinnbringend und bereichernd sein. Eine Vernetzung regionaler Angebote (z.B. durch Öffnung des Kursangebotes der VHS oder interner Angebote der behindertenspezifischen Einrichtungen für externe Personen) sind Varianten, die das Angebot und die Wahlmöglichkeiten vielfältiger machen, Kontakte zu anderen Menschen ausweiten und Inklusion im Alter ermöglichen können (vgl. Hermann 2006, S. 234).

Darüber hinaus gibt es weitere Konzepte und Angebote, mit denen Einrichtungen auf Bedürfnisse und Wünsche ihrer Bewohner reagieren können. Mobilitätstraining und Sturzprophylaxe, Trauerarbeit, persönliche Zukunftsplanung, Gedächtnistraining und verschiedene Freizeitaktivitäten sind sinnvolle Interventionsmöglichkeiten, um soziale Kontakte und gemeindenahere Integration zu erreichen (vgl. Schuck 2016, S. 191 ff).

Förderung eines selbstbestimmten Lebens von Anfang an

Zur Steigerung der subjektiven Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung im Alter können bereits in früheren Lebensphasen Maßnahmen ergriffen werden, um auf die mit dem Alter eintretenden Lebenssituationen vorzubereiten. Mit Blick auf die steigende Lebenserwartung dieses Personenkreises sollten die ‚zukünftigen Alten‘ bezüglich altersbedingter Veränderungen umfassend aufgeklärt werden, damit die Einflüsse, die in dieser Lebensphase auf die subjektive Lebensqualität einwirken, schon früh bewusst gemacht werden können.

Junge Menschen, die aufgrund einer Behinderungserfahrung auf Hilfe und Unterstützungsstrukturen angewiesen sind, sollten früh darin unterstützt werden soweit es ihren Möglichkeiten entspricht, selbstbestimmte und eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen. Die Fähigkeit und das Gefühl zu haben, ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben führen zu können, verringert die Potenzierung von Hilfebedürftigkeit und Abhängigkeitsverhältnissen im Alter und begünstigt den Erhalt subjektiver Lebensqualität (vgl. Schuck 2016, 241).

Fazit

Um die Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung im Alter sicherstellen und verbessern zu können, ist die Fokussierung der individuellen Lebensgeschichte jeder einzelnen Person notwendig, um subjektive Bedürfnislagen erfassen zu können. Dabei ist der betroffene Personenkreis in die Planung und Konzeption individuumszentrierter Angebote so weit wie möglich einzubeziehen. Meine Studie hat gezeigt, dass Menschen mit geistiger Behinderung im Alter authentisch selbst ihre individuellen Bedürfnisse und Wünsche einschätzen können, und dass sie auch über die Kompetenz verfügen, ihr individuelles Wohlbefinden und ihre Zufriedenheit zu reflektieren. Oft reden wir über die betreffenden Personen, ohne sie selbst zu Wort kommen zu lassen und sie als individuelle, vielfältige Menschen zu respektieren. Daher ist die Umsetzung und Sicherung ihrer subjektiven Lebensqualität unter größtmöglicher Sorgfalt und Menschlichkeit zu fokussieren (vgl. Schuck 2016, S. 242).

Ich schließe mit einem Zitat einer Teilnehmerin meiner Studie, das sehr prägnant dem widerspricht, wovon wir viel zu häufig ausgehen: „So behindert bin ich auch nicht, dass ich das nicht alleine hinkrieg.“

Literatur

- BeB (2012): Biografiearbeit mit Menschen mit Behinderung. Eine Handreichung des Bundesverbands evangelischer Behindertenhilfe. Berlin: ©BeB. Im Internet: www.beb-ev.de/files/pdf/2012/2012-06-29_05_0_Handreichung_Biografiearbeit.pdf (Stand: 03.03.2017).
- Beck, Iris (2000): Das Konzept der Lebensqualität: eine Perspektive für Theorie und Praxis der Hilfen für Menschen mit einer geistigen Behinderung. In: Jakobs, Hajo / König, Andreas / Theunissen, Georg (Hrsg.): Lebensräume – Lebensperspektiven. Ausgewählte Beiträge zur Situation Erwachsener mit geistiger Behinderung, 3. Auflage, S. 348-388.
- Dieckmann, Friedrich / Giovis, Christos (2012): Der demografische Wandel bei Erwachsenen mit geistiger Behinderung Vorausschätzung der Altersentwicklung am Beispiel von Westfalen-Lippe. In: Teilhabe. Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe, 51 (1), S. 12-19.
- Erlemeier, Norbert (2011): Lebensqualität und Wohlbefinden unter erschwerten Bedingungen. Förderung von Ressourcen und Potenzialen im Alter. In: Hölzle, Christina / Jansen, Irma (Hrsg.): Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen – Zielgruppen – Kreative Methoden, 2. Auflage, S. 236-253.
- Haveman, Meindert / Michalek, Sabine / Hölzler, Petra / Schulze, Marco. (2000): Selbstbestimmt älter werden. Ein Lehrgang für Menschen mit geistiger Behinderung zur Vorbereitung auf Alter und Ruhestand. In: Geistige Behinderung, 39 (1), S. 56-62.
- Hermann, Jochen (2006): Normales Altern unnormale? Ruhestand in der stationären Behindertenhilfe. In: Geistige Behinderung, 45 (3), S. 229-240.

- Heuft, Gereon/Kruse, Andreas / Radebold, Hartmut (2006): Lehrbuch der Gerontopsychosomatik und Alterspsychotherapie, 2. Auflage. München.
- Jeltsch-Schudel, Barbara (2011): Behinderung im Alter. In: Universitas. Das Magazin der Universität Freiburg, Schweiz, (3), S. 51-52.
- Kruse, Andreas / Baehrens, Heike (2002): Geleitwort. In: Kruse, Andreas / Ding-Greiner, Christina / Grüner, Michaela (Hrsg.): Den Jahren Leben geben. Lebensqualität im Alter bei Menschen mit Behinderungen. Projektbericht. Waiblingen, S. 4-5.
- Lindmeier, Christian (2001): Altersbildung mit Menschen mit geistiger Behinderung im Lernfeld Biografie. Reflexionen zu einer praxisbezogenen Konzeptualisierung. In: Hofmann, Christiane / Brachet, Inge / Moser, Vera / von Stechow, Elisabeth (Hrsg.): Zeit und Eigenzeit als Dimension der Sonderpädagogik. Luzern, S. 247-257.
- Lindmeier, Christian (2008): Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen. Ein Praxisbuch für Einzel- und Gruppenarbeit, 3. Auflage. Weinheim.
- Milz, Heike / Stöppler, Reinhilde (2009): Sozial-geragogische Hilfen für alte Menschen mit Behinderung. In: Orthmann Bless, Dagmar / Stein, Roland (Hrsg.): Lebensgestaltung bei Behinderungen und Benachteiligungen im Erwachsenenalter und Alter. Baltmannsweiler, S. 179-195.
- Niehoff, Ulrich (1994): Wege zur Selbstbestimmung. In: Geistige Behinderung, 33 (3), S. 186-201.
- Uphoff, Gerlinde (2008): Selbstbestimmung in der Erwachsenenbildung. Beobachtungen aus einem Kursangebot. In: Zeitschrift Erwachsenenbildung und Behinderung, 19 (2), S. 22-33.
- Schuck, Heiko (2016): Subjektive Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung in der Lebensphase Alter. Gießen: GEB. Online verfügbar. Im Internet: geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2016/11884/ (Stand: 03.02.2017)
- Schulze, Theodor (1993): Lebenslauf und Lebensgeschichte. Zwei unterschiedliche Sichtweisen und Gestaltungsprinzipien biographischer Prozesse. In: Baacke, Dieter / Schulze, Theodor (Hrsg.): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim, S. 174-226.
- Stöppler, Reinhilde (2014): Einführung in die Pädagogik bei geistiger Behinderung. München.
- Thomae, Hans (1991): Lebenszufriedenheit. In: Oswald, Wolf D. / Lehr, Ursula / Sieber, Cornel / Kornhuber, Johannes (Hrsg., 1991): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe, 2. Auflage. Stuttgart, S. 323-328.
- Theunissen, Georg / Plaute, Wolfgang (1995): Empowerment und Heilpädagogik. Ein Lehrbuch. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Wacker, Elisabeth (2005): Alter und Teilhabe. Grundsatzfragen und Aufgaben der Rehabilitation. In: Wacker, Elisabeth / Bosse, Ingo / Dittrich, Torsten / Niehoff, Ulrich / Schaefer, Markus / Wansing, Gudrun / Zalfen, Birgit (Hrsg.): Teilhabe. Wir wollen mehr als nur dabei sein. Marburg, S. 337-366.
- Zank, Susanne / Baltes, Margret M. (1998): Förderung von Selbstständigkeit und Lebenszufriedenheit alter Menschen in stationären Einrichtungen. In: Kruse, Andreas (Hrsg.): Psychosoziale Gerontologie. Band 2: Interventionen. Göttingen, S. 60-72.
- Zapf, Wolfgang (1984): Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. In: Glatzer, Wolfgang / Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt am Main, S. 13-26.

*Dr. Heiko Schuck
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Fachrichtung
Geistigbehindertenpädagogik
Institut für Förderpädagogik und
inklusive Bildung der Justus-
Liebig-Universität Gießen
Heiko.M.Schuck@erziehung.uni-
giessen.de*



Bettina Lindmeier

Bildungsangebote zum Umgang mit Demenz

1. Unterstützung des Umgangs mit Demenz durch Bildungsangebote

Demenz bei geistiger Behinderung stellt die Einrichtungen und Dienste für behinderte Menschen vor neue Herausforderungen. Der Aufbau des nötigen Fachwissens sowie von Kompetenzen zur Demenzbegleitung ist erst in Ansätzen geschehen, obwohl geeignete Konzepte in verschiedenen Modellprojekten entwickelt und durch Forschung evaluiert wurden.

Solange die Erstausbildung in der Altenhilfe behinderungsbezogene Fragen noch kaum aufgreift und in der Heilerziehungspflege die Themen Alter und Demenz bei Behinderung ebenfalls noch wenig berücksichtigt werden, muss die berufsbegleitende Fort- und Weiterbildung gestärkt werden, auch durch In-House-Schulungen, die die Bedarfe und Ressourcen vor Ort berücksichtigen und Teambildung in interdisziplinären Teams, wie sie für diesen Personenkreis benötigt werden, unterstützen.

Ebenso sind Erwachsenenbildungsangebote für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und insbesondere für Mitbewohnerinnen und Mitbewohner, Freunde und Partner, notwendig, wenn nicht aus veränderten Verhaltensweisen demenzkranker Menschen resultierender Stress die Lebens- und Arbeitsqualität in Wohneinrichtungen stark beeinträchtigen soll. Bildungsangebote in Kursform, in denen gruppenbezogenes Wissen und

Kompetenzen zum Umgang mit demenzbezogenen Herausforderungen vermittelt werden, bieten neben Wissen auch Möglichkeiten gegenseitiger Unterstützung.

Dies ermöglicht es den Teilnehmenden, als krisenhaft erlebte Situationen im Wohnalltag besser zu bewältigen, Verantwortung für die eigene Lebensgestaltung zu übernehmen und dies als bedeutungsvoll und sinnhaft zu erleben (vgl. Kruse 1992, S. 154). Die von Kade (2007) für die Altenbildung benannten Lernmodelle der Bildung, Orientierung, Entwicklung und Bewältigung (2007, 117 ff.; in der Übertragung auf Menschen mit geistiger Behinderung Lindmeier/Oermann 2017, S. 31ff.) können so in den Kursen umgesetzt werden, dass ein veränderter Umgang mit der erkrankten Person dauerhaft erreicht werden kann. Dies geschieht umso leichter, wenn Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Kursgestaltung durch eine eigene Fortbildung oder in Form eines (in Teilen) inklusiven Bildungsangebots einbezogen werden (Lindmeier/Lubitz 2011, 2012; Lubitz 2014, Lubitz/Lindmeier 2017).

Durch aufeinander abgestimmte oder inklusive Fortbildungen wird auch verhindert, dass behinderte Menschen von Fachkräften vor vermeintlich zu komplexen oder beunruhigenden Fortbildungsinhalten geschützt werden, indem ihnen Informationen vorenthalten werden, wie es in Bezug auf eigene schwerwiegende Erkrankungen und Erkrankungen von Mitbewohnerinnen und -bewohnern nicht selten geschieht. Durch abgestimmte Bil-

dungsangebote kann eine zutrauende Haltung der Begleitpersonen aufgebaut werden, die entsprechend Artikel 21 der UN-BRK das Recht auf Zugang zu Informationen und das Zugeständnis der Fähigkeit, mit Krisen und Herausforderungen umgehen zu lernen, als selbstverständlich ansieht (vgl. Lubitz & Lindmeier 2016). Praxisnahe Fortbildungen und damit verbundene Handreichungen können dann eine echte Unterstützung für die Begleitpersonen sein, zum einen den Menschen mit Behinderung, zum anderen aber auch sich selbst die Umsetzung von Informationsvermittlung zum Thema Demenz zuzutrauen und auszuprobieren.

2. Überblick über den Kursverlauf

Auf Grund des knappen Raumes soll an dieser Stelle nur das Kursangebot für die Mitbewohnerinnen und -bewohner demenzkranker Menschen vorgestellt werden, nicht die darauf abgestimmten Fortbildungen für die Fachkräfte im Wohnbereich. Ebenso kann die dreitägige, inklusive Multiplikatorenschulung hier nicht dargestellt werden, in der Tandems aus Fachkräften im Wohnbereich und einzelnen Bewohnerinnen und Bewohnern derselben Wohngruppe darin geschult werden, selbst Fortbildungen anzubieten; sie wurde über die Akademie für RehaBerufe Hannover angeboten.

	Thema des jeweiligen Gruppenangebots	Lerninhalte, Zielvorstellungen, Kompetenzen
1	Kennenlernen – Angebotsinhalte vorstellen - Wünsche/Vorstellungen der Teilnehmer erfragen	<ul style="list-style-type: none"> • Sich als neue Gruppe kennenlernen und Absprachen für das Miteinander treffen • Interesse für sich und andere Bewohner sowie für das eigene Wohlbefinden und das der anderen entwickeln • Das Erarbeiten von Wünschen für das Zusammenleben dient als Vorbereitung für die weiteren Sitzungen; Verständnis und Einfühlungsvermögen für andere Bewohner werden geschult
2	Krank werden und krank sein – was hilft?	<ul style="list-style-type: none"> • Interesse für sich und andere Bewohner sowie für das eigene Wohlbefinden und das der anderen entwickeln • Sich über Veränderungen bei Krankheit bewusst werden • Das erste Mal von Vergesslichkeit als Krankheit hören
3	„Normales“ und „krankes“ Vergessen: Vergesslichkeit als Krankheit	<ul style="list-style-type: none"> • Vertraut machen mit Vergesslichkeit als Krankheit • Einführung des Krankheitsbegriffs „Demenz“ • Eine erste Vorstellung davon bekommen, dass Veränderungen wegen Demenz krankheitsbedingt und keine böse Absicht sind

4	Was passiert, wenn das Gedächtnis durcheinander gerät – Was passiert, wenn man sich nicht mehr gut erinnern kann?	<ul style="list-style-type: none"> • Eine Vorstellung von Erinnerung und Gedächtnis entwickeln • Verknüpfung von Gedächtnisfunktionen und Krankheitsbild Demenz
5	Wenn das Gedächtnis durcheinander gerät – was können wir tun?	<ul style="list-style-type: none"> • Verdeutlichung, dass Demenz eine Erkrankung ist • Verdeutlichung, dass Veränderungen im Verhalten oder den Fähigkeiten keine böse Absicht sind, sondern durch die Demenzerkrankung bedingt sind • Verständnis für jemanden mit Demenz entwickeln • Strategien entwickeln, wie man sich selbst oder anderen helfen kann, wenn man wütend, ängstlich oder traurig ist
6	Etwas Wichtiges suchen und nicht finden können – Wünsche für das eigene Altern oder Kranksein	<ul style="list-style-type: none"> • Vertiefung der Inhalte vom letzten Mal durch andere Übungen • Strategien entwickeln, wie man sich selbst oder anderen helfen kann, wenn man wütend, ängstlich oder traurig ist
7	„Was mache ich, wenn ...“ – Problemlösestrategien	<ul style="list-style-type: none"> • Erneute Wiederholung und Vertiefung der bereits behandelten Inhalte • Sich über eigene und fremde Gefühle bewusst werden und wie man auf diese reagieren kann • Strategien entwickeln, wie man sich bei Problemen wegen Demenz im Gruppenalltag verhalten könnte
8	Rückblick – Ausblick – Zertifikatsverleihung	<ul style="list-style-type: none"> • Sich über das Gelernte bewusst werden • Sich über die erworbenen Strategien/ Problemlösefähigkeiten klar werden • Wünsche und Ziele für die Zukunft und das Zusammenleben formulieren • Sich von dieser Gruppe verabschieden

Tabella 1: Kursablauf (vgl. Lindmeier/Lubitz 2012, 174)

Während vor Beginn des Kurses die meisten Fachkräfte eher skeptisch bis kritisch bezüglich des Verständnisses der Kursteilnehmenden sind, sind die Äußerungen bereits nach den ersten Sitzungen wesentlich verändert. Das folgende Zitat einer Mitarbeiterin stammt aus einer inklusiven Veranstaltung, in der durch eine Übung (Gedächtnisschachtel) mit einer Teilnehmerin erarbeitet wurde, dass ihr Mitbewohner, der sie vielfach am Tag

nach dem Wochentag fragt, dies wirklich beim nächsten Nachfragen schon wieder vergessen hat und dass er sie nicht ärgern will:

„Also für mich war das ganz toll zu sehen, wie Dagmar diese Übung gemacht hat. Dass ihr das so oft gemacht habt, bis sie aufgehört hat zu sagen: ‚Aber das muss der doch wissen, das habe ich ihm doch gerade gesagt‘, und selbst gesagt hat:

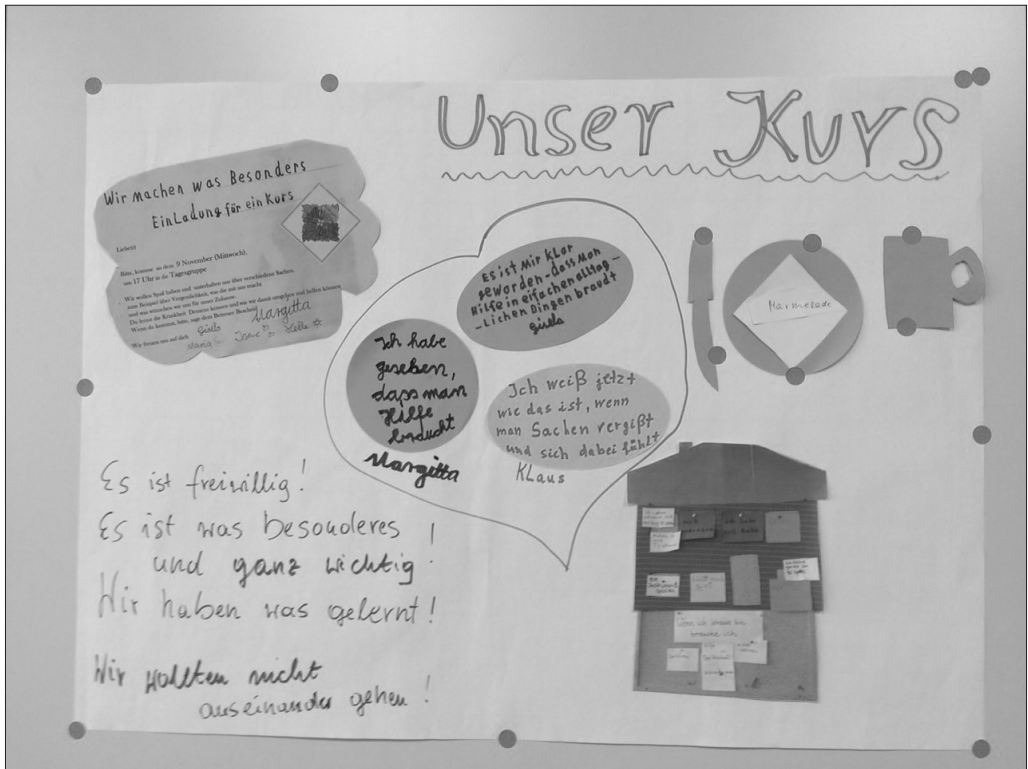


Abbildung 1: Poster zum in der Multiplikatoren-schulung durchgeführten Kurs

„Ist das jetzt WIEDER bei den neuen Erinnerungen? Weiß er das wirklich nicht?“ Daran kann ich sie auch erinnern, wenn sie sich wieder über ihn aufregt, und sie schaukelt sich nicht so hoch.“

3. Fazit: Merkmale hochwertiger Bildungsangebote

Erwachsenenbildung dient der Entwicklung von Fähigkeiten und der Persönlichkeitsentwicklung, und Angebote der Erwachsenenbildung setzen in der Regel keine besonderen Vorkenntnisse voraus, sondern richten sich an Teilnehmende mit unterschiedlichen Bildungsbiographi-

en und Bildungsabschlüssen. Der Umgang mit heterogenen Lerngruppen und die Berücksichtigung des Wissensstands der Teilnehmenden, ihrer Motivation und ihres unterschiedlichen Lerntempos gehören dementsprechend zu den Grundqualifikationen von Kursleitungen in der Erwachsenenbildung. Das Ziel eines inklusiven Erwachsenenbildungssystems schließt besondere Kurse für Menschen mit Behinderung nicht aus. Es muss allerdings inhaltliche Gründe für die Durchführung als besonderes Angebot geben. Insofern ist eine Kursgestaltung, die die teilweise unterschiedlichen Bildungsinteressen von Fachkräften und Bewohnerinnen ernst nimmt, aber dennoch gemeinsames Lernen ermöglicht,

bei dieser Thematik besonders günstig: Fachkräfte interessieren in der Regel auch Themen wie Diagnostik oder Umgebungsgestaltung, Mitbewohnerinnen müssen oft über längere Zeit ihre emotionale Anspannung bearbeiten, um Strategien zum Umgang mit demenzkranken Mitbewohnerinnen und -bewohnern entwickeln können. Dennoch bestehen die wichtigsten Lernerfahrungen insbesondere der Fachkräfte, wie das obige Zitat zeigt, in ihren neuen Erkenntnissen über die Bewohnerinnen und Bewohner, ihre Verständnissfähigkeiten und Lernfortschritte.

Literatur

- Kade, Sylvia (2007): Altern und Bildung. Eine Einführung. Bielefeld
- Kruse, Andreas (1992): Die Bedeutung der Bildung für die Entwicklung der Kompetenz bei Krankheit und Funktionseinbußen im Alter. In: Dettbarn-Reggentin, Jürgen / Reggentin, Heike (Hrsg.). Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte. Lambertus; Freiburg im Breisgau, S. 141-155.
- Lindmeier, Bettina / Lubitz, Heike (2011): Geistige Behinderung und Demenz - Verbesserung von Lebensqualität und Handlungsstrategien durch Erwachsenenbildung. In: Erwachsenenbildung und Behinderung 22. 2, S. 36-41.
- Lindmeier, Bettina / Lubitz, Heike (2012): „Wolken im Kopf“ – Bildungsangebote für Mitarbeitende und Mitbewohner(innen) demenzkranker Menschen in Einrichtungen der Eingliederungshilfe. In: Teilhabe 51. 4, S. 169-181.
- Lindmeier, Bettina / Oermann, Lisa (2017): Biographiearbeit mit behinderten Menschen im Alter. Weinheim.
- Lubitz, Heike (2013): Demenz und geistige Behinderung – Möglichkeiten und Herausforderungen der Begleitung. In: Sonderpädagogische Förderung heute 58. 1, S. 26-35.
- Lubitz, Heike (2014): „Das ist wie Gewitter im Kopf!“ – Erleben und Bewältigung demenzieller Prozesse bei geistiger Behinderung. Bildungs- und Unterstützungsarbeit mit Beschäftigten und Mitbewohner/Innen von Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz. Bad Heilbrunn.
- Lubitz, Heike / Lindmeier, Bettina (2016): Überbehütung oder Zurückhalten der Wahrheit – angemessene Kommunikationsstrategien bei der Übermittlung von ‚schlechten Nachrichten‘. In: Teilhabe 55. 1, S. 26-30.

*Prof. Dr. Bettina Lindmeier
Professur für Allgemeine
Behindertenpädagogik und -soziologie
am Institut für Sonderpädagogik
der Leibniz Universität Hannover
bettina.lindmeier@ifs.uni-hannover.de*



Sandra Verena Müller, Jasmin Aust

„Kreatives Geschichtenerfinden“ in kleinen und großen Gruppen. Möglichkeit zum Erhalt der Kommunikationsfähigkeit bei geistiger Behinderung und Demenz

1. Einleitung

Der demografische Wandel führt dazu, dass Menschen mit und ohne geistige Behinderung immer älter werden. Die Vorausschätzung von Dieckmann et al. für den Landkreis Westfalen-Lippe zeigt auf, dass die Anzahl der über 60 jährigen Menschen mit geistiger Behinderung innerhalb von 20 Jahren von zehn Prozent auf 31 Prozent steigen wird (vgl. Dieckmann/Giovis/Röhm 2016, S. 55 und 72). Mit dieser positiven Entwicklung des zu erwartenden Lebensalters erhöht sich jedoch die Wahrscheinlichkeit, an einer Demenz zu erkranken.

Die Demenz ist laut der 10. Revision der Internationalen Klassifikation psychischer Störungen (ICD-10) ein Syndrom mit folgenden Merkmalen:

1. Abnahme des Gedächtnisses und anderer kognitiver Fähigkeiten (z. B. Urteilsfähigkeit und Denkvermögen),
2. Fehlen eines Hinweises auf einen vorübergehenden Verwirrtheitszustand,
3. Störung von Affektkontrolle, Antrieb oder Sozialverhalten,
4. Dauer der zuerst genannten kognitiven Störungen von mindestens sechs Monaten.

In dem Klassifikationssystem der ICD-10-GM heißt es: „Demenz ... ist ein Syndrom als Folge einer meist chronischen oder fortschreitenden Erkrankung des Gehirns mit Beeinträchtigung vieler höherer kortikaler Funktionen, einschließlich Ge-

dächtnis, Denken, Orientierung, Auffassung, Rechnen, Lernfähigkeit, Sprache und Urteilsvermögen“ (Dilling/Freyberger 2016, S. 24). Begleitet wird dieses Syndrom von „Veränderungen der emotionalen Kontrolle, des Sozialverhaltens oder der Motivation“ (ebd.). Neben den kognitiven Beeinträchtigungen kommt es zu solchen, die die Aktivitäten des täglichen Lebens beeinträchtigen.

Die Prävalenz der Demenz nimmt mit steigendem Alter exponentiell zu. Es besteht Einigkeit darüber, dass die Demenzkriterien der ICD-10 nicht einzu-eins auf Menschen mit geistiger Behinderung übertragen werden können, da hier weniger die kognitiven Abbauprozesse ein wichtiges Kriterium darstellen, sondern die Verhaltensänderungen eine zentrale Rolle spielen.

Demenz bei Menschen mit geistiger Behinderung geht mit einigen Besonderheiten einher: Die primären demenziellen Symptome ähneln denen der Normalbevölkerung, bei Menschen mit geistiger Behinderung fallen aber sekundäre Symptome wie Depression, Ängstlichkeit, Traurigkeit oder auch Schlafstörungen (vgl. Schanze 2012, S. 18) häufig früher auf (vgl. Müller et al. 2016, S. 80). Die Demenz bei Menschen mit geistiger Behinderung wird häufig auch von sozialem Rückzug begleitet (vgl. Müller/Wolff 2012, S. 157). Des Weiteren ist die Demenzdiagnostik bei dieser Personengruppe aufgrund ähnlicher Einschränkungen

durch die prämorbid vorliegende Behinderung erschwert. Es kommt zum sogenannten „overshadowing“, demenzielle Symptome werden z.B. durch mangelnde Sprachfähigkeit, Aufmerksamkeitsdefizite oder Gedächtnisschwierigkeiten überdeckt. Zudem sind konventionelle Diagnostikinstrumente nicht anwendbar (vgl. Kuske/Wolff/Gövert/Müller 2016, S. 148f.). Außerdem erkranken diese Menschen in der Regel früher.

Strydom et al. gehen auf Basis ihrer Studie davon aus, dass ältere Menschen mit geistiger Behinderung fünfmal öfter Demenz aufweisen als der Durchschnitt der Gesamtbevölkerung (vgl. Strydom/Chan/King/Hassiotis/Livingston 2013, S. 1881). Hervorzuheben sind Menschen mit Down-Syndrom: Sie erkranken noch früher (die Auftretenswahrscheinlichkeit ist bereits ab dem 40. Lebensjahr deutlich erhöht) und häufiger als Menschen mit anderen geistigen Behinderungen. Sie erkranken zumeist an der Demenz vom Alzheimer Typ aufgrund einer Überproduktion und Speicherung von Amyloid, welche auf das dreifache Vorhandensein des 21. Chromosoms zurückzuführen ist (vgl. Coppus/Telbis-Kankainen 2016, S. 185f.).

Der demografische Wandel führt dazu, dass sich Einrichtungen der Eingliederungshilfe in Zukunft auf mehr ältere Menschen mit geistiger Behinderung, die z.T. zusätzlich an einer Demenz erkrankt sind, werden einstellen und ihre Angebote auf diesen Personenkreis hin werden anpassen müssen. Mit einem Angebot „Kreatives Geschichtenerfinden“, bei dem eine Gruppe von Menschen gemeinsam zu einem Bild eine Geschichte entwickelt, ist ein Gruppenangebot aus der Altenhilfe mit Menschen mit geistiger

Behinderung erprobt worden. Besonderes Ziel ist es, die Kommunikation anzuregen und dem sozialen Rückzug entgegenzuwirken.

2. Kommunikation mit Menschen mit Demenz

Kommunikation als „Austausch von Gedanken, Gefühlen, Wünschen und Vorstellungen ist für Menschen ein grundlegendes Bedürfnis und von fundamentaler Bedeutung“ (Haberstroh/Pantel 2011, S. 18). Mit einer Demenz gehen die zur Kommunikation benötigten Fähigkeiten immer mehr verloren. Missverständnisse, Wortfindungsschwierigkeiten und Weiteres führen bei den Erkrankten häufig zu Frustration und in der Folge zum Rückzug aus der Kommunikation und zu einer damit einhergehenden Isolation von der Außenwelt. Laut Haberstroh und Pantel sind aber insbesondere Kommunikation und soziale Aktivität die Quellen, aus denen die Erkrankten Wohlbefinden und Lebensqualität schöpfen (vgl. ebd. S. 19). Daraus lässt sich schließen: „Um Menschen mit Demenz Lebensqualität zu ermöglichen, muss also die Kommunikation mit ihnen aufrechterhalten werden“ (ebd.).

Diese Beobachtungen machte auch Anne Basting: Menschen im frühen Demenzstadium haben häufig Angst, missverstanden zu werden, etwas Falsches zu sagen oder dass ihnen vorgeworfen wird, die Realität nicht von der eigenen Vorstellung zu unterscheiden. Wenn diesen Ängsten nicht begegnet wird, bauen die Erkrankten nach und nach eine Blockade auf, sie ziehen sich zurück, isolieren sich und hören auf zu sprechen (vgl.

Basting 2004, S. 8f.).

Die zuvor genannten Symptome lassen sich auch bei Menschen mit geistiger Behinderung und zusätzlicher Demenz beobachten (vgl. Gusset-Bährer 2012, S. 50ff.). Bei diesem Personenkreis ist die Kommunikationsfähigkeit bereits vor der Demenzerkrankung oft sehr unterschiedlich. Personen mit einer schweren geistigen Behinderung kommunizieren bereits vor der Erkrankung vermehrt über Mimik und Gestik, während für Personen mit leichter Einschränkung die sprachliche Kommunikation in der Regel möglich ist. Im Verlauf der Demenzerkrankung kann sich diese Fähigkeit verschlechtern. Mitarbeitenden fallen bei schwer geistig behinderten Personen nur kleine Veränderungen auf. Bei Personen mit leichten geistigen Beeinträchtigungen wird berichtet, dass sie vermehrt die gleichen Worte und Satzkombinationen verwenden (vgl. Gövert/Wolff/Kuske/Müller 2016, S. 174). Darüber hinaus berichten die interviewten Mitarbeiter_innen, dass die Erkrankten „das Verständnis für das gesprochene Wort verlieren“ (ebd.).

Um diesen Demenzsymptomen entgegenzuwirken, bedarf es kommunikationsfördernder Angebote. Neben klassischer Musiktherapie (vgl. Schnabel 2012, S. 48ff.) oder basaler Stimulation kann auf das Angebot „Weckworte“ von Lars Ruppel, bei dem Gedichte rezitiert werden, zurückgegriffen werden. Das zuletzt genannte Angebot wurde von Müller und Focke bereits erfolgreich mit Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz durchgeführt (vgl. Müller/Focke 2015, S. 77). Ein weiteres Angebot für Menschen mit Demenzerkrankung ist das „Kreative

Geschichtenerfinden“. Da dieses Konzept in seiner Ursprungsversion „TimeSlips“ für Normalgesunde mit Demenz entwickelt wurde,¹ war es für uns notwendig Anpassungen vorzunehmen, die den Bedürfnissen von Menschen mit geistiger Behinderung gerecht werden. Bei der Weiterentwicklung übernahmen wir einige Elemente der „Aufgeweckten Kunstgeschichten“ von Oppikofer et al., welche bereits eine Anpassung an die kulturellen Gegebenheiten des deutschen Sprachraums darstellen (vgl. Oppikofer/Nieke/Wilkening 2015; Wilkening/Manzei/Oppikofer 2013).

3. „Kreatives Geschichtenerfinden“ zum Erhalt der Kommunikationsfähigkeit bei Demenz

Beim „Kreativen Geschichtenerfinden“ wird gemeinsam in einer Gruppe ein Bild betrachtet und dazu eine Geschichte entwickelt. Alle Teilnehmenden können sich zu dem Bild frei äußern. Sie werden durch das Bild sowie mit der offenen Fragestellung zu einer sprachlichen Äußerung und zum Ausdrücken von Emotionen angeregt.

Das Gruppenangebot ermöglicht ein kreatives Gemeinschaftserlebnis sowie „eine Schulung des genauen Zuhörens und des Wertschätzens dessen, was von den Teilnehmenden kommt, ohne eigene Gedanken hinzuzufügen“ (Oppikofer/Nieke/Wilkening 2015, S. 21). Beim „kreativen Geschichtenerfinden“ wird versucht, den Ängsten der Erkrankten mit Wertschätzung und der Haltung, dass alles Gesagte seine Richtigkeit hat und es kei-

1 Die Methode „TimeSlips“, kreatives Geschichtenerfinden anhand von Fotos, wurde gegen Ende der 1990er Jahre in den USA erstmals erprobt (vgl. www.timeslips.org).

ne richtigen oder falschen Antworten gibt, zu begegnen (vgl. Basting 2004, S. 8 ff.).

Um der Angst sich zu beteiligen entgegenzuwirken, werden alle Wortbeiträge, seien sie noch so klein bzw. selten, und Lautäußerungen der Teilnehmenden jeglicher Art in die Geschichte aufgenommen. Wichtig ist es, ein Setting zu schaffen (siehe ebd., Kapitel 3.1), das die Teilnehmenden in ihren Aussagen bestätigt, zu ihrer Öffnung beiträgt und ihre Kommunikation anregt. Die bewusste Aktivierung der Kreativität und der Fantasie sowie der noch vorhandenen Ressourcen der Teilnehmenden sind wesentliche Bestandteile der Gruppenaktivität. Erwie-senermaßen führt die Methode so zur intellektuellen Stimulation und zur sozialen Integration. Im Zuge dieser sozialen Integration soll mithilfe des „Kreativen Geschichtenerfindens“ eine identitätsstiftende Wirkung erzielt werden, um den Verlust der sozialen Rolle und der eigenen Identität aufgrund der krankheitsbedingten Abbauprozesse im Kurzzeit- und Langzeitgedächtnis entgegenzuwirken (vgl. ebd.).

„Fantasie statt Gedächtnistraining“ (Wilkening/Manzei/Oppikofer 2013, S. 32) kann als Leitgedanke der Methode

formuliert werden. Nicht das Trainieren gegen das Vergessen steht im Vordergrund, sondern die kreative und fantasievolle Betätigung in einem sozialen Gruppenprozess. Faktenwissen zu den Bildern oder gängige Bildinterpretationen sind weder notwendig noch erwünscht. Die Geschichten unterliegen keinen Qualitäts- oder Realitätsprüfungen. „Kreatives Geschichtenerfinden“ ist ein kommunikationsförderndes Angebot, ein Spaß- und Gemeinschaftserlebnis, welches die Steigerung der Lebensqualität der Teilnehmenden ins Auge fasst.

3.1 Durchführung des „Kreativen Geschichtenerfindens“

Beim „Kreativen Geschichtenerfinden“ erfindet eine Gruppe mit vier bis zwölf Teilnehmenden, die an einer Demenz erkrankt sind, zu einem Bild eine Geschichte. Unterstützt und strukturiert wird dieser Prozess durch die offenen Fragen der Moderation. Basting formuliert acht Grundregeln (siehe Tabelle 1), welche bei der Durchführung berücksichtigt werden sollten. Diese besagen u. a., dass alles Gesagte gültig ist, und dass es um die Schaffung einer akzeptierten sozialen Rolle geht (vgl. Basting 2004, S. 10f.).

Die acht Grundregeln der Original TimeSlips Methode nach Basting (2004)	
1	Alles Gesagte wird ernstgenommen und anerkannt.
2	TimeSlips ist primär eine Gruppenaktivität.
3	Schaffe eine akzeptierte soziale Rolle für die Teilnehmenden.
4	Vertraue der Gruppe.
5	Als Prozessbegleitende nicht zu sehr in den Inhalt der Geschichte eingreifen.
6	Sei geduldig und akzeptiere Pausen.
7	Genieße den Prozess.
8	Glaube an Kreativität und Entwicklung in jedem Altersabschnitt.

Tabelle 1: Die acht Grundregeln der TimeSlips-Methode (angelehnt an Basting 2004, S. 10f., zit. nach Müller/Aust/Engelin 2017, S. 22).

Um den Prozess durchführen zu können, werden sogenannte Prozessbegleitende bzw. Ermöglichende („facilitators“) benötigt. Diese besetzen nach Basting folgende vier Rollen: die Rolle des Fragenstellens, die Rolle des Protokollführens, die Rolle der Echo-Gebenden (eine oder mehrere Personen) und die Rolle des Nacherzählens (vgl. ebd. S. 16f). Wie bei Wilkening et al. soll die moderierende Person nicht nur die Fragen stellen, sondern auch die Sitzung strukturieren. So gehören zu ihren Aufgaben zusätzlich die Begrüßung und die Verabschiedung der Teilnehmenden. Die Fragen stellt die moderierende Person, diese kann aber durch die anderen Prozessbegleitenden unterstützt werden (vgl. Oppikofer/Nieke/Wilkening 2015, S. 32). Es werden offene Fragen, die über das Sichtbare hinaus Fantasie und Vorstellungskraft anregen sollen, gestellt. Eine typische Frage wäre „Was könnte da gerade passiert sein?“. Wichtig ist es, die Fragen immer im Konjunktiv zu formulieren („Wie könnten die Personen heißen?“). Die protokollierende Person schreibt alle Aussagen der Teilnehmenden auf und fasst sie so zusammen, dass ein roter Faden erkennbar wird. Protokollant und Nacherzählender (englisch „Re-teller“), der die Geschichte im Verlauf der Sitzung regelmäßig (zwei bis drei Mal) wiederholt, sollten eine Person sein. Diese Person sollte laut sprechen, Augenkontakt herstellen und ihre Zuhörer verzaubern. Die Echoenden (Wiederhaller) haben ihren Fokus während der Sitzung auf passivere Teilnehmende gerichtet, z.B. auf schwerhörige Personen, um für diese die Fragen der moderierenden Person zu wiederholen (vgl. Basting 2004, S. 8 ff.; Oppikofer/Nieke/Wilkening 2015, S. 32).

Während des Geschichtenerfindens sollten die Prozessbegleitenden folgende Punkte an Kommunikationstechniken mit demenziell Erkrankten berücksichtigen, hier angelehnt an die Alzheimer-Forum Therapie Sprachauffälligkeiten nach B.M. Fischer (2005): Sprechen Sie langsam in kurzen und konkreten Sätzen. Verwenden Sie dabei einfache Sätze ohne Fremdwörter und nur einen Gedanken pro Satz. Achten Sie weiterhin auf Sprechpausen nach jedem Satz (vgl. auch Böhme 2008, S. 85).

3.2 Die Rahmenbedingungen

Die Wahl einer angemessenen Räumlichkeit ist ein zentraler Punkt: Sie sollte ausreichend Platz, Ruhe und gute Lichtverhältnisse bieten. Um eine gemütliche Atmosphäre zu schaffen, sollten die Räume nicht zu groß sein. Eine wohlüberlegte Auswahl des Bildes trägt wesentlich zum Gelingen des Geschichtenerfindens bei (vgl. Müller/Aust/Engelin 2017, S.22). Das ausgewählte Bild sollte ausreichend groß sein, genügend starke Kontraste aufweisen und zu einem gemeinsamen kreativen Geschichtenerfinden inspirieren (vgl. Oppikofer/Nieke/Wilkening 2015, S. 32). Bei der Umsetzung des Gruppenangebots mit dem hier in Rede stehenden Personenkreis sind abstrakte, unübersichtliche Bilder, zu kleine Gegenstände und Personen zu vermeiden. Jedem/r Teilnehmenden wird das entsprechende Bild im Din-A4-Format zur besseren Ansicht ausgehändigt (vgl. Müller/Aust/Engelin 2017, S. 22).

3.3 Aufbau und Ablauf einer Kurseinheit

Zu Beginn jeder Sitzung „Kreatives Geschichtenerfinden“ begrüßt die moderierende Person alle Teilnehmenden persönlich per Handschlag und mit Namen. Üblicherweise wird die Begrüßung durch eine Frage nach dem Wohlergehen ergänzt. Nach der Begrüßung wird jedes Mal der Ablauf der Stunde erläutert. Anschließend wird die in der vorherigen Sitzung entwickelte Geschichte vorgelesen. Ziel ist es, die Erinnerung an die vergangene Sitzung zu wecken und sich an der eigenen Kreativität zu erfreuen (vgl. Müller/Aust/Engelin 2017, S. 23).

Wie erwähnt, haben alle Teilnehmenden das Bild der aktuellen Sitzung zur eigenen Betrachtung in Papierform. Die moderierende Person eröffnet die Sitzung durch eine offene Frage zum aktuellen Bild. Wilkening schlägt als Einleitungsmoderation folgendes vor:

[I]n jedem Bild „schläft“ eine Geschichte – ich kenn sie nicht, Sie kennen sie nicht, aber gemeinsam werden wir sie zum Leben erwecken können – alles was Sie dazu sagen ist wichtig. Wir sind ganz frei in unseren Antworten (Wilkening 2016, persönliche Kommunikation).

Während die Geschichte entwickelt wird, liest die protokollierende Person das bisher Gesagte zwei bis drei Mal vor. Am Ende sucht die Gruppe gemeinsam eine Überschrift. Ebenfalls gemeinsam wird abschließend zu der gelungenen Geschichte und zu der Leistung der Teilnehmenden applaudiert.

Die moderierende Person verabschiedet anschließend alle persönlich mit Namen und gibt jedem/r die Hand. Für

eine Sitzung sollten 45 bis 60 Minuten eingeplant werden (vgl. Müller/Aust/Engelin 2017, S. 23). Die entstandene Geschichte kann genutzt werden, um daran anknüpfend über persönliche Erlebnisse zu sprechen, wie z.B. über die eigene Erstkommunion bzw. die Konfirmation, über die Einschulung, über frühere Arbeitsplätze oder aber auch über Reisen und Urlaube, die einen thematischen Bezug zum Bild haben. Die Teilnehmenden sollten die Geschichten zur Erinnerung in ausgedruckter Form erhalten. Auch ist ein Buch mit allen Geschichten der Sitzungen, des dazugehörigen Bildes und mit Fotos der Teilnehmenden zu empfehlen.

3.4 Besonderheiten des „Kreativen Geschichtenerfindens“ bei Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz

Unsere Erfahrungen haben gezeigt, dass die Methode „Kreatives Geschichtenerfinden“ mit Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz zur Steigerung der Kommunikation wie auch der Lebensqualität beitrug.

Es war dennoch notwendig, in unserem Gruppenangebot für ältere Menschen mit geistiger Behinderung einige Anpassungen vorzunehmen. Offene Fragen stellen für ältere geistig behinderte Menschen oft eine Überforderung dar. Bei diesen ohnehin schon in der Kommunikation eingeschränkten Personen regen offene Fragen nicht die Fantasie an, sondern verunsichern eher. Es erwies sich als hilfreich, mit einer offenen Frage wie bspw. „Wo könnte das sein?“ zu beginnen. Wenn darauf keine Wortbeiträge folgen, kann die moderierende Person diese Frage schrittweise kon-

ketisieren. Nur wenn der Prozess des Geschichtenerfindens deutlich stockt, sollte die offene Frage durch eine geschlossene Frage wie z.B. „Könnte das in Deutschland sein?“ ergänzt werden. Durch diese Änderung war es den wenig sprachgewandten älteren Menschen mit geistiger Behinderung möglich, Aussagen zu formulieren und den Erzählstrom nicht verebben zu lassen. Allerdings sollte den Teilnehmenden ausreichend Zeit zum Antworten gegeben werden, und die Fragen können bei Bedarf wiederholt werden. Das heißt für die moderierende Person, dass auch Stille für längere Zeit ausgehalten werden muss. Weiterhin haben wir wiederholt beobachtet, dass die Teilnehmenden zu Beginn Schwierigkeiten mit dem kreativen Element des Geschichtenerfindens hatten. Sie bemühten sich, richtig zu antworten. Auf die Frage „Wie könnte die Person heißen?“ erhielten wir häufiger die Antwort, dass der/die Teilnehmende dies nicht wisse. Die Vermittlung des Grundsatzes „alles Gesagte ist richtig“ brauchte mehrere Anläufe und viel Geduld. Zentral ist in diesem Zusammenhang, dass die Fragen im Konjunktiv gestellt werden.

3.5 Die Rolle der Gruppengröße beim „Kreativen Geschichtenerfinden“

Studierende der Fakultät Soziale Arbeit der Ostfalia Hochschule in Wolfenbüttel führten im Zuge ihres Praxisprojekts zum Thema Demenz und geistige Behinderung das „Kreative Geschichtenerfinden“ in den Seniorentagesstätten der Lebenshilfe Braunschweig sowie der Evangelischen Stiftung Neuerkerode durch. Aufgrund der unterschiedlichen räumlichen Kapazitäten der beiden Einrichtungen, entschieden sich die Studierenden für eine Durchführung mit einer kleinen Gruppe in der Lebenshilfe und mit einer großen Gruppe in Neuerkerode. Basting empfiehlt für normalgesunde Ältere eine Gruppengröße mit sechs bis zwölf Teilnehmenden (vgl. Basting 2004, S. 9).

Durchführung in der Kleingruppe

Die Durchführung in der Kleingruppe fand mit vier Teilnehmenden und drei Prozessbegleitenden statt. In dieser Konstellation war es möglich, sich ausreichend Zeit für die Ideen der einzelnen Teilnehmenden zu nehmen, insbesondere für die Personen, die große Verständnisschwierigkei-



Abbildung 1: „Kreatives Geschichtenerfinden“ in einer kleinen Gruppe, Lebenshilfe Braunschweig

ten hatten. Auch konnte man sich in der kleinen Gruppe gut durch Blickkontakt abstimmen, wenn andere Prozessbegleitende statt der moderierenden Person eine Frage stellen wollten (Abb.1). Des Weiteren war zu beobachten, dass in der kleinen Gruppe die Teilnehmenden sich rege beteiligten, sodass die Geschichten oftmals sehr lang wurden. Das erschwerte es den Teilnehmenden, der vorgelesenen Geschichte zu folgen. So nahm, im Sinne von Wilkening, die protokollierende Person Kürzungen vor, sodass die Geschichten nicht länger als eine Din-A4-Seite wurden (mit Schriftgröße zwölf, 1,5 Zeilenabstand und mehreren Absätzen). Es stellte sich heraus (z.B. beim Vorlesen), dass dies die angemessene Länge für die demenziell Erkrankten war.

Durchführung in der Großgruppe

Zu Beginn umfasste diese Gruppe 14 Teilnehmende sowie sieben Prozessbegleitende. Es zeigte sich bald, dass diese Anzahl, trotz der vielen Prozessbegleitenden, zu groß war. Bei den vielen Teilnehmenden wurde es unruhig und laut,

sodass einzelne Teilnehmende in der Gruppe untergingen. Deshalb wurde die Gruppengröße auf zehn Teilnehmende reduziert (Abb. 2). Diese Gruppengröße erwies sich als praktikabel. Gerade in einer großen Gruppe ist es notwendig, dass klare Regeln, Kommunikationsregeln, aufgestellt werden, um zu vermeiden, dass die Teilnehmenden durcheinander sprechen und nur die Lautesten Gehör finden (vgl. Tabelle 2). Die Rollen sollten klar verteilt sein. Von besonderer Wichtigkeit ist es, dass nur die moderierende Person Fragen stellt und die Echos diese lediglich wiederholen, aber keine eigenen Fragen formulieren. Hilfreich ist auch, wenn die einzelnen Teilnehmenden mit ihrem Namen aufgerufen werden. Auf diese Regeln sollten die Teilnehmenden von der moderierenden Person zu Beginn jeder Sitzung, aber auch dann, wenn zu viel Unruhe aufkommt, aufmerksam gemacht werden.



Abbildung 2: „Kreatives Geschichtenerfinden“ in einer großen Gruppe, Ev. Stiftung Neuerkerode

<p>Hohe Teilnehmendenzahl: Vorteil: Hohe Beteiligungsrate / Vielfältige Kommentare Nachteil: Unruhe / Schwer zu koordinieren / Stillere Personen kommen nicht zu Wort</p>	<p>Niedrige Teilnehmendenzahl: Vorteil: Man kann individueller auf die Teilnehmer eingehen Nachteil: Evtl. fühlen sich Teilnehmenden unter Druck gesetzt</p>
<p>Hohe Mitarbeiter_Innenanzahl: Vorteil: Organisatorische Dinge, wie das Abholen der einzelnen Teilnehmenden und die Vorbereitung des Raumes können aufgeteilt werden. Nachteil: Teilweise zu viel Einmischung der Echoenden und so eine Beeinflussung der Geschichte.</p>	<p>Niedrige Mitarbeiter_Innenanzahl: Vorteil: Rollenverteilung ist klar strukturiert. Die Sitzung verläuft ruhiger. Nachteil: Wenn es mehr Teilnehmende wären, bräuchte man aus organisatorischen Gründen (z.B. Abholen, Aufbau etc.) mehr Personal.</p>
<p>Offene Fragen: Bei größeren Gruppen, mit Teilnehmenden bei denen der geistige Abbau noch nicht so weit fortgeschritten ist, bieten sich offene Fragen mehr an, da man so vielfältige Antworten erhält.</p>	<p>Konkrete Fragen: Bei kleineren Gruppen, mit Teilnehmenden, deren Sprachfähigkeit bereits sehr eingeschränkt ist, bietet es sich an zunächst offene Fragen zu stellen und die Antworten bei Bedarf mit konkreteren Fragen „herauszukitzeln“.</p>

Tabelle 2: Überblick der Erfahrungen des „Kreativen Geschichtenerfindens“ in Klein- und Großgruppen (vgl. Bleich 2017).

4. Unter welchen Rahmenbedingungen ist „Kreatives Geschichtenerfinden“ ein passendes Angebot für Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz?

Grundsätzlich gilt: das „Kreative Geschichtenerfinden“ hat den Teilnehmenden Spaß gemacht, ihre Aktivität erhöht und sich somit positiv auf ihre Lebensqualität ausgewirkt. Hinweise auf eine Verbesserung der Lebensqualität der Beteiligten lieferten uns in beiden Gruppen folgende Beobachtungen (vgl. Müller/Aust/Engelin 2017, S. 23):

- Die Teilnehmenden wurden für die Zeit des Angebots aus ihren Alltagsroutinen herausgeholt, und ihre Fantasie wurde angeregt.
- Dieses Gruppenangebot erhöhte die Kommunikation untereinander, die

für die Entwicklung einer gemeinsamen Geschichte notwendig war, und die Beziehungen der Teilnehmenden untereinander wurden positiv beeinflusst.

- Die Teilnehmenden wurden mit jeder Sitzung sicherer, und die Beteiligung an der Geschichtenentwicklung nahm zu. Dies gilt insbesondere für die Teilnehmenden, die eingangs besonders zurückhaltend waren.
- Durch die Bilder wurden – im Sinne der Biografiearbeit – zum Teil weit zurückliegende Erinnerungen (aus dem intakten Altgedächtnis) aktiviert.
- Die Durchführung ist mit Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz sowohl in kleinen Gruppen, als auch in größeren Gruppen möglich. Eine bestimmte Gruppengröße (max. sieben bis acht) sollte jedoch nicht überschritten werden.

Des Weiteren empfiehlt sich grundsätzlich ein gemeinsamer Austausch unter den Prozessbegleitenden sowohl im Vorfeld als auch im Anschluss an die einzelnen Sitzungen. Im Vorfeld der Sitzungen sollten unter anderem nochmal die Regeln sowie die Rollen der einzelnen Personen durchgesprochen werden. Hierbei ist besonders zu erwähnen, dass die moderierende Person durch die Sitzung führt und alle anderen den ihnen zugewiesenen Aufgaben nachkommen, da es sonst zu unruhig werden könnte. Im Anschluss an die Sitzungen sollten Fragen wie „Was war gut?“ und „Was war nicht gut?“ besprochen werden. Dies stellt eine wichtige Grundlage dar, damit „Kreatives Geschichtenerfinden“ auch in einer großen Gruppe ein schönes Erlebnis für alle werden kann. Die Absprachen nehmen mit der Größe der Gruppen an Wichtigkeit zu.

Unser Erfolg in den Klein- und auch Großgruppen hat gezeigt, dass mittelgroße Gruppen mit fünf bis sieben Teilnehmenden ideal sind. Sind die Gruppen kleiner, steigt die Gefahr des Stockens oder es kommen zu wenige Wortbeiträge. Wird aber eine bestimmte Gruppengröße überschritten, wird es schnell laut und unübersichtlich und die Gefahr des Durcheinanders steigt. Eine mittelgroße Gruppe und entsprechend viele Prozessbegleitende sind die optimale Voraussetzung.

Abschließend lässt sich festhalten, dass auch ein sprachdominiertes Angebot, wie das „Kreative Geschichtenerfinden“, eine geeignete Methode der sinnvollen Beschäftigung und der Aktivierung für Menschen mit geistiger Behinderung und einer Demenz darstellt. Gerade sprachbasierte Angebote für Gruppenak-

tivitäten wirken dem sozialen und kommunikativem Rückzug und der Sprachverarmung entgegen.

Wir würden uns freuen, wenn unser Best-Practise-Beispiel viele Nachahmer finden würde!

Eine Beispielgeschichte: *Der Junge, der Hund und die Keksdose*



Abb. 3: Bild zur Beispielgeschichte

Es könnte im Flur sein. Ein Kind sitzt auf dem Boden.

Das Mädchen hat eine Schachtel mit Keksen. Sie könnte Elke heißen.

Das ist kein Mädchen, sondern das sieht nach einem Jungen aus. Er könnte Christian oder Uwe heißen.

Um die Ecke, aus der Tür, schaut ein kleiner Hund.

Der Junge und der Hund sind gute Freunde.

Da steht ein Glas Saft und der Junge hat den Daumen im Mund.

Da ist eine Keksdose. Die Kekse oder die Berliner sind vom Bäcker.

Aber da sind keine Kekse sondern Berliner drin. Das sieht man an der Glasur.

Er schaut wie ein Schelm nach oben, zu einer Lampe, nicht zu dem Hund.

Er will wen ärgern.

Als ob er oder sie sagen will: „Bleib bloß draußen!“.

Der Hund möchte auch einen Berliner.
Das erkennt man an den großen Augen
und an der heraushängenden Zunge.
Der Hund könnte Hasso oder Bello
heißen.

Der Junge könnte alleine sein.
Die Mutter ist gerade einkaufen und
sieht nicht, was er tut.
Er sollte niemanden hereinlassen und
auf den Hund aufpassen.
Das Einkaufen dauerte ihm zu lange.
Wenn sie zurückkommt, könnte er Ärger
bekommen, da er die Keksdose heimlich
gefunden hat.
Die war im Schrank oder auf dem
Schrank.

Er hat einen angefangenen Keks in der
Hand.
Er muss sich waschen, da seine Hände
überklebt sind.
Fünf Kekse sind noch in der Dose.
Zwei oder drei hat er vielleicht schon
gegessen.

Der Junge könnte in dem Moment ein
Geräusch, klingt wie ein Schlüssel,
hören.
Vielleicht kommt die Mutter zurück.
Der Hund will ihm das mitteilen.
Er soll lieber jetzt aufhören. Die
Keksdose sollte wieder in den Schrank.
Er will das mit den Pfötchen zeigen.

Danksagung

Wir möchten uns herzlich für das Ermög-
lichen der Umsetzung und die freundliche
Unterstützung bei den Mitarbeiter_innen

der Lebenshilfe Braunschweig sowie den
Mitarbeiter_innen der Evangelischen Stif-
tung Neuerkerode und ganz besonders
bei den Teilnehmenden beider Einrich-
tungen bedanken. Weiterhin bedanken
wir uns bei den Projektstudierenden Jan-
nik Pakusch, Anna Godding, Lea Geils,
Constanze Bleich, Franziska Buller,
Isabell Sippel, Theresa Engelin und Su-
sanne Pätzold für das kompetente und
kreative Mitwirken bei der Erprobung des
„Kreativen Geschichtenerfindens“.

Literatur

- Basting, Anne Davis (2003): Reading the
story behind the story. Context and con-
tent in stories by people with dementia.
In: Generations quarterly journal of the
American Society on Aging. 27, H. 3,
S. 25-29.
- Basting, Anne Davis (2004): TimeSlips. Crea-
tive storytelling with people with demen-
tia. Training Manual. UWM-Milwaukee
Center on Aging and Community.
- Bleich, C. (2017): Projektbericht: Geistige
Behinderung und Demenz. Unveröffent-
lichtes Manuskript.
- Böhme, Gerhard (2008): Förderung der
kommunikativen Fähigkeiten bei Demenz.
Verlag Hans Huber. Bern.
- Coppus, Antonia / Telbis-Kankainen, Hilde-
gard (2016): Demenzielle Erkrankungen
bei Menschen mit Down-Syndrom. In:
Müller/Gärtner (Hrsg.): Lebensqualität im
Alter, S. 185-201.
- Dieckmann, Friedrich / Giovis, Christos /
Röhm, Ines (2016): Die Lebenserwartung
von Menschen mit geistiger Behinderung
in Deutschland. In: Müller/Gärtner (Hrsg.):
Lebensqualität im Alter, S. 55-74.
- Dilling, Horst / Freyberger, Harald J. (Hrsg.)
(2016): Taschenführer zur ICD-10-Klassi-
fikation psychischer Störungen. 8., über-
arbeitete Auflage. Hogrefe Verlag. Bern.

- Gövert, Uwe / Wolff, Christian / Kuske, Bettina / Müller, Sandra Verena (2016): Demenz im Arbeitsalltag der Mitarbeiter(innen) von stationären Behinderteneinrichtungen. In: Müller/Gärtner (Hrsg.): Lebensqualität im Alter, S. 169-184.
- Gusset-Bährer, Sinikka (2012): Demenz bei geistiger Behinderung. München.
- Haberstroh, Julia / Pantel, Johannes (2011): Kommunikation bei Demenz. TANDEM Trainingsmanual. Springer-Verlag, Berlin u. Heidelberg.
- Kuske, Bettina / Wolff, Christian / Gövert, Uwe / Müller, Sandra Verena (2016): Besonderheiten der Demenzdiagnostik bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. In: Müller/Gärtner (Hrsg.): Lebensqualität im Alter, S. 141-151.
- Müller, Sandra Verena / Wolff, Christian (2012): Demenzdiagnostik bei Menschen mit geistiger Behinderung. Ergebnisse einer Befragung. In: Teilhabe H. 4, Jg. 51, 154-160.
- Müller, Sandra Verena / Focke, Vanessa (2015): „Weckworte“ – Alzpoetry zur Steigerung der Lebensqualität von älteren Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz. Ein Erfahrungsbericht. In: Teilhabe H. 2, Jg. 54, S. 76-79.
- Müller, Sandra Verena / Kuske, Bettina / Gövert, Uwe / Wolff, Christian (2016): Der demographische Wandel und seine Bedeutung für die Behinderteneinrichtungen – dargestellt am Beispiel der Demenz. In: Müller/Gärtner (Hrsg.): Lebensqualität im Alter, S. 75-89.
- Müller, Sandra Verena / Gärtner, Claudia (Hrsg.) (2016): Lebensqualität im Alter. Perspektiven für Menschen mit geistiger Behinderung und psychischen Erkrankungen. Springer-Verlag, Wiesbaden.
- Müller, Sandra Verena / Aust, Jasmin / Engelin, Theresa (2017). „Kreatives Geschichtenerfinden“ zur Steigerung der Lebensqualität von Menschen mit einer geistigen Behinderung und Demenz – Ein Erfahrungsbericht. In: Teilhabe Jg. 56, H. 1, S. 20-24.
- Oppikofer, Sandra / Nieke, Susanne / Wilkening, Karin (Hrsg.) (2015): Aufgeweckte Kunst-Geschichten. Menschen mit Demenz auf Entdeckungsreise im Museum. Universität Zürich, Zentrum für Gerontologie.
- Schanze, Christian (2012): Klinische Symptomatik demenzieller Erkrankungen bei Menschen mit Intelligenzminderung. In: Dorn, / Martin (Hrsg.). Demenz bei Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung. Sonderheft der Zeitschrift „Medizin für Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung“. 8. Jg., Supplement 1, 2. Auflage, S. 13-22.
- Schnabel, Mechthild (2012): Musiktherapie – Wie sie Menschen mit Down-Syndrom helfen kann. In: Deutsches Down-Syndrom-Info-Center (Hrsg.). Leben mit Down Syndrom, H. 71, S. 48-50.
- Strydom, Andre / Chan, Trevor / King, Michael / Hassiotis, Angela, Livingston, Gill (2013): Incidence of dementia in older adults with intellectual disabilities. In: Research in Developmental Disabilities, H. 34, S. 1881-1885.
- Wilkening, Karin / Manzei, Vanessa / Oppikofer, Sandra (2013): Mit Demenz und Fantasie zu gemeinsamen Geschichten. Die TimeSlips-Methode. In: NOVAcura, H. 4, S. 32-34.
- Wilkening, Karin / Kündig, Yvonne / Oppikofer, Sandra (2014): Aufgeweckt! Eine Kunst-Geschichte. Demenzbetroffene erfinden im Kunsthaus Zürich spontan Geschichten beim Betrachten von Kunst: über eine faszinierende und äußerst kreative Kunstaktion. In: demenz. Das Magazin, H. 20, S. 7-9.

*Prof. Dr. rer. nat. habil.
Sandra Verena Müller
Diplom-Psychologin
Ostfalia Hochschule
Wolfenbüttel
Fakultät Soziale Arbeit
s-v.mueller@ostfalia.de*

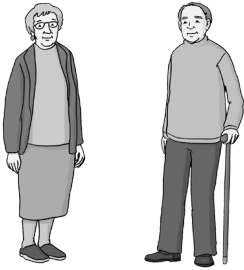


*B.A. Jasmin Aust,
Sozialarbeiterin
Ostfalia Hochschule
Wolfenbüttel,
Fakultät Soziale Arbeit
ja.aust@ostfalia.de*



Vera Tillmann

Alter und Demenz



In diesem Heft geht es um das Älterwerden und darum, wie das Leben selbstbestimmt gestaltet werden kann. Im Alter ergeben sich einige Veränderungen, wenn z.B. die Arbeit wegfällt. Es geht auch um die Krankheit Demenz, durch die z.B. vieles vergessen werden kann.



In den Beiträgen wird beschrieben, welche Möglichkeiten es gibt, weiter zu lernen. Auch im höheren Alter und bei Demenzerkrankung. Es wird beschrieben, welche Themen und Angebote den Bedürfnissen und Wünschen gerecht werden.



Sabine Schäper, Friedrich Dieckmann und Michael Katzer schreiben, dass im Alter noch vieles möglich ist. Es ist eine wertvolle Zeit.



Es kann aber auch eine schwierige Zeit sein. Wenn z.B. die Arbeit wegfällt, muss vieles neu organisiert werden. Es fehlen z.B. die alten Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen oder es fehlen sinnvolle Aktivitäten.



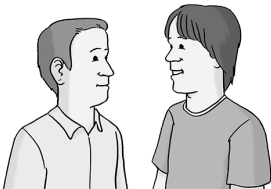
Hier sind Bildungsangebote für ältere Menschen wichtig, bei denen man auch neue Menschen kennenlernen kann. Bildungsangebote können auch helfen, den Alltag zu bewältigen und am Leben in der Gemeinschaft teilzuhaben. Im Alter ergeben sich neue Freiräume, die gestaltet werden können.

Bildungsangebote sollten entsprechend auch Themen beinhalten, wie z.B. selber Entscheidungen getroffen werden können und der Tag selbst bestimmt gestaltet werden kann.



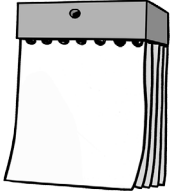
Heiko Schuck schreibt über Lebensqualität im Alter. Er sagt, dass Lebensqualität und Zufriedenheit für uns alle sehr wichtig sind. Auch für Menschen, denen oftmals die Kompetenz abgesprochen wird, diese selbst einzuschätzen zu können. *Heiko Schuck* stellt eine Studie vor, die gezeigt hat, dass ältere Menschen mit geistiger Behinderung sehr wohl ihre subjektive Lebensqualität und Zufriedenheit einschätzen und darüber reden können.

Außerdem werden Möglichkeiten aufgezeigt, um die Lebensqualität zu sichern und zu fördern. Dazu gehört z.B., überhaupt die Möglichkeit zu haben, von dem eigenen Leben zu erzählen. Biografiearbeit stellt demnach u.a. ein wichtiges Bildungsangebot für ältere Menschen dar.



Bettina Lindmeier schreibt darüber, wie Bildungsangebote den Umgang mit an Demenz erkrankten Personen unterstützen können. Sie sagt, dass es wichtig ist, für viele unterschiedliche Personen Angebote zu machen.

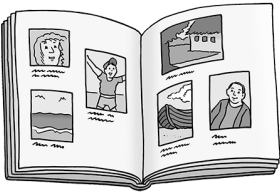
Z.B. für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Wohneinrichtungen. Sie brauchen manchmal mehr Wissen über die Krankheit Demenz oder auch über verschiedene Beeinträchtigungen.



Die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner können über Bildungsangebote z.B. erfahren, wie sie mit den Personen umgehen können. Dazu gehört es z.B., auch dann geduldig zu sein, wenn öfters danach gefragt wird, welcher Tag heute ist.



Für die Menschen selbst ist es vor allem auch wichtig, dass offen über die Krankheit gesprochen wird. Auch hier können Bildungsangebote, gemeinsam mit anderen Personen aus dem Umfeld, bedeutsam sein.



Im vierten Artikel berichten *Sandra Verena Müller* und *Jasmin Aust* vom „Kreativen Geschichtenerfinden“. Dabei wird in einer Gruppe eine Geschichte zusammen entwickelt.

Ein Bild wird gemeinsam betrachtet und alle können ihre Gedanken dazu äußern. Das funktioniert mit Wörtern oder auch mit Lauten, Gesten oder Mimik. Alle können daran teilnehmen.

Wichtig dabei sind Kreativität, Fantasie und das soziale Miteinander. Alle verbalen und nonverbalen Äußerungen werden ernst genommen.



Über das „Kreative Geschichtenerfinden“ kann z.B. auch die Fähigkeit unterstützt werden, sich vor anderen zu äußern. Das kann für Menschen mit Demenz manchmal schwierig sein, da sie vielleicht nicht richtig verstanden werden oder öfters das Gleiche erzählen. Das kann für die Mitmenschen anstrengend sein, und sie reagieren genervt. Manchmal ziehen sich die Menschen mit Demenz dann zurück und sprechen nicht mehr viel mit anderen Personen aus ihrer Umgebung.

Frau Müller und Frau Aust haben gute Erfahrungen mit dem „Kreativen Geschichtenerfinden“ gemacht. Ein Beispiel für eine Geschichte steht auf Seite 38 in diesem Heft.

Die Bilder sind von:

© Lebenshilfe für Menschen mit geistiger
Behinderung Bremen e.V.,

Illustrator Stefan Albers, Atelier Fleetinsel, 2013

Dr. Vera Tillmann
Forschungsinstitut für Inklusion durch
Bewegung und Sport gGmbH
tillmann@fi-bs.de



Deutsches Institut für Erwachsenenbildung

Expertise für Erwachsenenbildung – Neues aus dem DIE

„Erwachsenenbildung in der Einwanderungsgesellschaft“ DIE-Forum Weiterbildung 2016

Das DIE-Forum 2016 am 5. und 6. Dezember in Bonn widmete sich den Herausforderungen an die Erwachsenen- und Weiterbildung angesichts von Flucht, Vertreibung und andauernder Zuwanderung. Nicht nur die Wahl des amerikanischen Präsidenten, auch die Entwicklungen in Europa und in Deutschland machen nachdrücklich darauf aufmerksam, dass die Vorbehalte, zuweilen der offene Widerstand gegenüber Zuwanderung inzwischen bis in die Mitte der Gesellschaft reichen. Einwanderungsgesellschaften werden im Blick auf die soziale Lage, die kulturelle Praxis und politische wie religiöse Überzeugungen ihrer Bevölkerung heterogener. Daher müssen legitime Erwartungen an die Integrationsbereitschaft und -fähigkeit der Zuwandernden mit der Bereitschaft zu Offenheit und Toleranz bei den Mitgliedern der aufnehmenden Gesellschaften neu ausbalanciert werden.

Ob solche Herausforderungen bewältigt werden, entscheidet sich zu allererst in Politik und Öffentlichkeit, am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft, in den sozialen Gemeinschaften und Familien. Die Erwachsenen- und Weiterbildung kann soziale Integrationsprozesse nicht ersetzen, aber sie kann und muss sie begleiten, stützen und möglichst beschleunigen. Wie das geschehen kann, wurde auf dem DIE-Forum in fünf Arbeitsgruppen diskutiert. Im Mittelpunkt standen die Anforderungen an eine interkulturelle Öffnung von Weiterbildungseinrichtungen, Konzepte zur Vermittlung sprachlicher Kompetenzen an Lernende mit heterogener Vorbildung und sprachlichem Hintergrund, die Anerkennung arbeitsmarktrelevanter Kompetenzen, der Umgang mit Wertkonflikten in Veranstaltungen der Erwachsenenbildung sowie Konzepte politischer Bildung und interkultureller Trainings, die helfen können, mit Fremdheitserfahrungen umzugehen und Fremdenfeindlichkeit zurückzudrängen.

Das Forum 2016 fand das gewohnt große Interesse bei Akteuren aus Praxis, Verwaltung, Verbänden, Politik und Wissenschaft. Die zum Teil sehr kontroversen Diskussionen auf dem diesjährigen Forum, die teils auf, teils vor und hinter den Podien geführt wurden, motivieren das DIE, insbesondere die Diskussion über den Beitrag der Erwachsenenbildung zur öffentlichen und demokratischen Meinungs- und Wissensbildung fortzuführen.



Preis für Innovation in der Erwachsenenbildung Innovationspreis prämierte 2016 digitale Lernangebote

Mit dem Innovationspreis 2016 zeichnete das DIE drei Projekte aus, die digitales Lernen von Erwachsenen ermöglichen. Den Sieger-Projekten ist es besonders gut gelungen, Menschen am Rande der Gesellschaft zu erreichen und ihnen dadurch Zugang zu Bildung und gesellschaftlicher Teilhabe zu verschaffen.

Auf der Festveranstaltung am 5. Dezember wurde das Projekt DaFür – Deutsch als Fremdsprache für Integrationen ausgezeichnet, ein digitales Lernportal, das grundlegende Sprachkenntnisse zur Bewältigung von Alltagssituationen vermittelt. Es wurde für die drei Sprachen Arabisch, Kurdisch und Farsi entwickelt, für die es bisher nur wenig Materialien gibt, und die gleichzeitig von vielen neu zugewanderten Menschen gesprochen werden.

Ebenfalls prämiert wurden die Macher von eVideo – Gastgewerbe. Das Video richtet sich an Menschen mit Lese-, Schreib- und Rechenschwierigkeiten, die im Gastgewerbe Fuß fassen möchten. Das Angebot richtet sich an Erwerbstätige im Gastgewerbe, aber auch an Auszubildende, Ausbildungsinteressierte und Zugewanderte und ist innovativ, erwachsenengerecht und berufsbezogen.

Dritter Preisträger ist die Plattform integration.oncampus.de mit dem Online-Kurs #DEU4ARAB. [Integration.oncampus.de](http://integration.oncampus.de), initiiert von der Fachhochschule Lübeck und ihrer Tochter [oncampus](http://oncampus.de), und der offene Online-Kurs #DEU4ARAB von Prof. Dr. Jürgen Handke, Universität Marburg, gehören zu den ersten Bildungsaktivitäten deutscher Hochschulen für Geflüchtete. [Integration.oncampus](http://integration.oncampus.de) war aus Sicht der Jury ein Produkt, das in besonderer Art und Weise den Anforderungen von Flüchtlingen gerecht wird und dabei eine hohe Breitenwirkung erzielt.



Der neue ProfilPASS: Open Access und digital nutzbar

Das seit über 10 Jahren bewährte Instrument, um verborgene Kompetenzen sichtbar zu machen, ist grundlegend überarbeitet worden.

Der ProfilPASS unterstützt Menschen, die ihre Kompetenzen systematisch ermitteln und sichtbar machen wollen. Dabei sind Erfahrungen aus Familie, Freizeit und Ehrenamt genauso wichtig wie der berufliche Werdegang: Das Ergebnis ist ein ganz persönliches Kompetenzprofil. Nun hat das DIE den ProfilPASS in neuen Formaten herausgebracht, die kostenfrei von den Websites heruntergeladen werden können. Eine barrierefreie

Version kann digital ausgefüllt werden. Statt der ProfilPASS-Ordner können Workbooks beim W. Bertelsmann Verlag (www.wbv.de/profilpass) erworben werden.

Um zukünftig mehr Erkenntnisse über Nutzerinnen und Nutzer und die Einsatzfelder zu gewinnen, wurde eine dauerhafte Online-Umfrage eingerichtet. Zudem wurde die Version (für Erwachsene) inhaltlich überarbeitet. Zu den wichtigsten Neuerungen gehören die Schärfung des Kompetenzverständnisses und eine größere Offenheit für unterschiedliche Zielgruppen. Zielgruppenspezifische Beispiele, die auf den Internetseiten zur Verfügung stehen, unterstützen den Einsatz für verschiedene Nutzergruppen (Arbeitssuchende, Studierende, Migrantinnen und Migranten etc.). Auch die ProfilPASS-Websites (www.profilpass.de und www.profilpass-fuer-junge-menschen.de) wurden modernisiert und glänzen in einem neuen, frischen Design.

Zudem wurde der ProfilPASS gemeinsam mit anderen Instrumenten zur Kompetenzbilanzierung von der die Stiftung Warentest getestet – der ProfilPASS schloss mit einer sehr guten Bewertung ab. Für die Tester sind die Kompetenzbilanz-Verfahren erste Wahl, die begleitend eine Beratung, ein Coaching oder ein Seminar bieten – deshalb ist in ihren Augen auch der ProfilPASS besonders zu empfehlen. Auch eigne er sich gut, um die eigenen Stärken zu analysieren, Ideen für eine berufliche Veränderung zu entwickeln und sei dazu noch gut erschwinglich. Fazit der Tester: „Geeignet für umfassende Analyse und um berufliche Perspektiven zu erarbeiten“. Das DIE freut sich über die Anerkennung und beglückwünscht sein ProfilPASS-Team! Den Test finden Sie unter <http://weiterbildungsguide.test.de/infothek/beratung/kompetenzbilanzierung>.

Kompetenzmodell für Lehrende in der Erwachsenenbildung

Das DIE-Projekt GRETA hat das Ziel, „Grundlagen für die Entwicklung eines trägerübergreifenden Anerkennungsverfahrens für die Kompetenzen Lehrender in der Erwachsenenbildung- und Weiterbildung“ zu schaffen. Basis für die Anerkennung ist ein einheitliches,

trägerübergreifendes Kompetenzmodell von Lehrkräften in der Erwachsenen- und Weiterbildung. Dieses Modell wurde nun vorgestellt: www.die-bonn.de/id/34407.



Neue Buchreihe: DIE-Survey

Unter dem neuen Label „DIE Survey. Daten und Berichte zur Weiterbildung“ veröffentlicht das DIE aktuelle Forschungsergebnisse aus empirischen Studien zum Weiterbildungssystem und darin agierenden Bildungseinrichtungen. Die Bücher richten sich sowohl an bildungspolitische Akteure, an die Weiterbildungspraxis als auch an die Wissenschaft im nationalen wie internationalen Kontext. Die in loser Abfolge erscheinenden Bände bringen Transparenz in eine noch unübersichtliche Weiterbildungslandschaft

und bieten somit politisch und institutionell verantwortlichen Akteuren wissenschaftlich fundierte Grundlagen für ihre Entscheidungen.

Die Reihe „DIE Survey“ setzt damit auch die traditionsreiche Marke „DIE Spezial“ fort. Gemeinsam mit dem W. Bertelsmann Verlag werden zu den im Open Access sowie im Druck erscheinenden Büchern künftig auch Daten zur Nachnutzung bereitgestellt.

„DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung“ – Neues Mitglied der Redaktion

Dr. Johannes Sabel, Leiter des Katholischen Bildungswerks Bonn, verstärkt seit Anfang 2017 die Redaktionsgruppe der „DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung“. Nach einem Studium der Katholischen Theologie und Erziehungswissenschaften und der Promotion in Neuerer Deutscher Literaturwissenschaft war Sabel zunächst bei der Studienstiftung des Deutschen Volkes angestellt. Im Jahr 2010 avancierte er zum Leiter des Katholischen Bildungswerks Wuppertal/Solingen/Remscheid. Seit 2011 bekleidet er die Leitungsposition des Katholischen Bildungswerks Bonn. In dieser Funktion vertritt er innerhalb der Redaktionsgruppe die Perspektive des Leitungspersonals aus Einrichtungen der öffentlich geförderten Erwachsenenbildung: www.die-bonn.de/zeitschrift/



die Deutsches Institut für Erwachsenenbildung
Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V.

*Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Beate Beyer-Paulick
beyer-paulick@die-bonn.de, www.die-bonn.de*

Aktiv für inklusive Erwachsenenbildung

Unter diesem Motto stellen wir regelmäßig Personen, Organisationen und Projekte vor, die auf dem Gebiet der inklusiven Erwachsenenbildung besonders aktiv sind. Dieses Mal präsentiert Katrin Schneider ein Projekt der Offenen Behindertenarbeit (OBA) der Lebenshilfe Bamberg e.V. Das Projekt heißt „Inklusion in Weiterbildung und Kultur“ und wird seit Herbst 2014 von Aktion Mensch e.V. gefördert. Mehr dazu erfahren Sie im Internet: www.lebenshilfe-bamberg.de/freizeit/projekt-inklusion-in-weiterbildung-und-kultur.

Katrin Schneider

So gelingt inklusive Erwachsenenbildung

„Ich habe ein Semester lang einen ‚Easy English Kurs‘ der VHS Bamberg besucht. Die anderen Teilnehmer und auch der Kursleiter waren sehr nett zu mir. Ich hatte einen Lernassistenten dabei, der mich im Kurs unterstützt hat. Er holte mich auch von der Arbeit ab und fuhr mich nach dem Kurs nach Hause, da ich selbst nicht mobil bin. Am Anfang war es sehr schwer für mich, dem Kurs zu folgen. Der Kursleiter hat in der ersten Stunde gleich angefangen, Englisch zu reden. Da habe ich erstmal wenig verstanden, aber das wurde mit der Zeit besser.“ (Markus Dorbert)

Markus Dorbert ist einer von ca. 70 Menschen mit (geistiger) Behinderung, die in Bamberg regelmäßig ganz normale Kurse der Volkshochschule besuchen.

Zwischen der Offenen Behindertenarbeit der Lebenshilfe Bamberg (OBA) und den Volkshochschulen Bamberg Stadt und Land besteht seit Herbst 2014 eine enge Kooperation.

Und von Anfang an war klar: Es soll keine Sonderkurse für Menschen mit Behinderung geben. Alle Menschen sollen

die gleichen Kurse besuchen. Egal ob mit oder ohne Behinderung. Und: Gemeinsames Lernen ist gut für alle Menschen.

Und so machten wir uns an die Arbeit.

Vorbehalte waren auf beiden Seiten zu spüren – sowohl auf Seiten der Volkshochschulen als auch auf Seiten der Menschen mit Behinderung und deren Angehörigen.

An den Kursen der Volkshochschulen haben bis dato – trotz baulicher Barrierefreiheit und einer grundsätzlich offenen Haltung – eher wenig Menschen mit Einschränkungen teilgenommen, obwohl bereits eine Vielzahl von Kursen angeboten wurden, die auch für Menschen mit geistiger Behinderung geeignet und interessant sind.

So waren ihre Bedürfnisse an der Volkshochschule nicht bekannt, und es gab einige Vorbehalte im Hinblick auf das Gelingen eines inklusiven Kurses.

Die meisten Menschen mit Behinderung, die bei der Lebenshilfe Bamberg beschäftigt sind, kannten die Volkshochschule nicht, oder ihnen war nicht klar, dass auch sie dort Kurse besuchen können. Eltern und Betreuer waren sich nicht

sicher, ob das das Richtige ist und ob die jungen Erwachsenen „das schaffen“.

So begann das Projekt mit Aufklärungsarbeit.

Die Volkshochschulen Bamberg Stadt und Land mussten ‚ins Boot geholt‘ werden - von der Leitung über die Kursleiter bis zum Hausmeister. Die Idee der inklusiven Volkshochschule musste verbreitet, und Ängste mussten abgebaut werden. Besonders die Kursleitenden wurden mit einem Infoblatt über das Projekt aufgeklärt, und ihnen wurde Mut gemacht. Als Kursleitende der VHS sind sie es bereits gewohnt, mit den unterschiedlichsten Menschen zu arbeiten, eine sonderpädagogische Ausbildung ist dazu nicht notwendig. Das Wichtigste ist eine offene, humanistische Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung.

In den Lebenshilfe-Werkstätten wurde zunächst einmal die Volkshochschule vorgestellt und das Projekt erklärt. Betreuer und Eltern wurden um Unterstützung gebeten.

Zur weiteren Unterstützung des Projektes wurde der VHS-Rat gegründet. In dem Gremium helfen sieben Menschen mit Lernschwierigkeiten die Idee der inklusiven Volkshochschule umzusetzen. Ihre Aufgaben reichen von Prüflern des Programmheftes über die Auswahl der Kurse in jedem Semester bis hin zum Sammeln von Ideen und Verbesserungsvorschlägen, die dann bei den regelmäßigen Treffen mit den Volkshochschulen vorgebracht werden.

Das Herzstück der Idee ist das „Programmheft in leichter Sprache“.

Zu jedem Semester erscheint ein eigenes Programmheft mit einer Auswahl von Kursen der VHS. Diese sind in leichter Sprache aufgearbeitet und mit

Bildern versehen, um auch Menschen, die nicht oder wenig lesen können, eine Orientierung zu geben und die Auswahl zu erleichtern. Interessenten können sich direkt bei der OBA anmelden. So ist die Hemmschwelle niedriger und eine Unterstützung bei der Anmeldung ist gewährleistet. Auch eine sozialverträgliche Preisgestaltung wurde von Seiten der Volkshochschulen zugesagt. So zahlen Teilnehmende, die Sozialhilfe erhalten, einen ermäßigten Preis und bei Merkzeichen „B“ im Behindertenhausweis kann die Begleitperson kostenfrei an den Kursen teilnehmen.

Jeder, der es möchte, bekommt eine Assistentkraft zur Seite gestellt, die ihn in den Kurs begleitet. Die Begleitung übernehmen Ehrenamtliche der OBA, die individuell geschult werden.

Die Assistentkraft nimmt am Kurs teil und unterstützt den Teilnehmer bzw. die Teilnehmerin mit Behinderung, wo es nötig ist. Dabei übernimmt sie verschiedene Rollen, ganz individuell nach den Bedürfnissen der Teilnehmenden. Die Aufgaben reichen von ‚tatkräftiger Unterstützung‘ zum Beispiel beim kreativen Gestalten über Mitschreiben im Kurs und Nachbereiten des Gelernten bis hin zur Unterstützung beim Toilettengang. Die Assistentkraft ist vor allem auch ein wichtiger Ansprechpartner für die Kursleitenden. Während der/die Kursleitende sich auf den Kurs konzentrieren kann, ist es Aufgabe der Assistentierenden, nicht Verstandenes nochmals zu erklären oder eventuelle Schwierigkeiten aufzufangen. Die Assistentierenden sind auch Vermittler zwischen den Teilnehmenden mit und ohne Behinderung und klären Verständigungsprobleme. Die Assistentkraft ge-



Katrin Schneider bei der Kursberatung, Foto: Ronny Ströhlein

währleistet außerdem die Mobilität. Die Teilnehmenden mit Behinderung werden von ihr zu Hause abgeholt und nach dem Kurs wieder heimgebracht.

Da es sich bei unserem Assistenzmodell um eine Einzelassistenz handelt – in jedem Kurs nehmen maximal drei Teilnehmerinnen oder Teilnehmer mit Behinderung teil – verbirgt sich dahinter natürlich ein erheblicher Organisationsaufwand.

Aber der Aufwand lohnt sich. Nach drei Jahren intensiver Zusammenarbeit mit der VHS gibt es mittlerweile jedes Semester um die 100 Kursbuchungen von Menschen mit einer Behinderung. Und nicht nur die Lebenshilfe sitzt mit im Boot. Auch Mitglieder des Bamberger Blindenbundes, des Gehörlosen Ortsverbandes Bamberg und der Selbsthilfegruppe für Schwerhörige und CI-Träger OhrRing

Bamberg buchen nach intensiver Beratung und gemeinsamen Ausloten der Bedürfnisse ganz normale Kurse bei der Volkshochschule.

So trifft man in diesen Tagen immer öfter Menschen mit Behinderung in der VHS an.

„Wir wollen einfach noch stärkere Normalität erreichen. Dass wir irgendwann nicht mehr darüber sprechen müssen, dass es Menschen mit Behinderung sind, sondern uns einfach die Hand geben und einen Kurs ganz normal stattfinden lassen können. Ohne dass man über so etwas sprechen muss. Das würde ich schön finden.“ (Dr. Anna Scherbaum, Leiterin der VHS Bamberg Stadt)

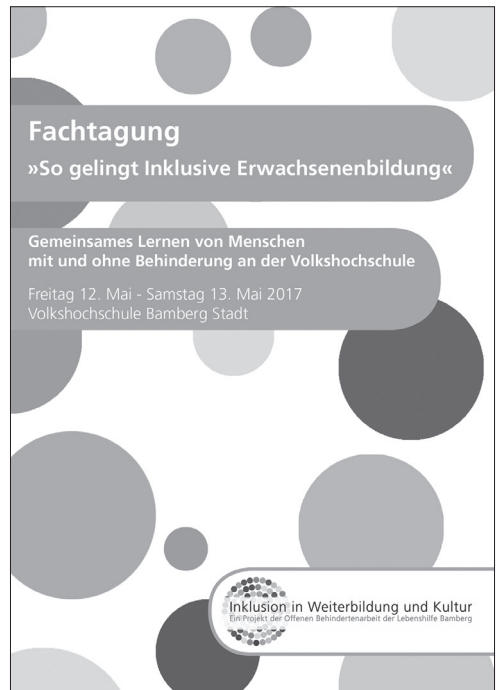
Eine Weiterführung und Ausweitung des Projektes ist bereits geplant. Mit Hilfe

von Stadt und Landkreis Bamberg und Aktion Mensch soll ein Inklusionsbüro eingerichtet werden, in dem sich zwei Sozialpädagogen um die Partizipation von Menschen mit Behinderung an den Kursen der Volkshochschule, am Ferienprogramm der Stadt Bamberg und auch in den Vereinen am Wohnort kümmern.

Zum Ende der ersten Projektphase findet in Bamberg am 12. und 13. Mai die Fachtagung „So gelingt inklusive Erwachsenenbildung – Gemeinsames Lernen von Menschen mit und ohne Behinderung an der Volkshochschule“ statt.

Eingeladen sind alle Interessierten, Experten aus Behindertenhilfe und öffentlicher Erwachsenenbildung und natürlich alle Selbstvertreterinnen und Stellvertreter.

Wenn Sie Interesse an unserer Fachtagung haben finden Sie weitere Informationen unter: www.lebenshilfe-bamberg.de/freizeit/



Katrin Schneider ist Diplompädagogin und arbeitet für die Lebenshilfe Bamberg. Sie ist auch Lehrbeauftragte für Sozialpädagogik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Kontakt: oba@lebenshilfe-bamberg.de

Neue Literatur zum Thema Erwachsenenbildung und Inklusion

Die Literaturliste, zusammengestellt von der Bibliothek des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V. (DIE), wurde nach folgenden Kategorien sortiert:

- Bildung – Erwachsenenbildung – Lernen
- Grundbildung – Alphabetisierung – Rechnen – Ökonomische Bildung
- Politische Bildung – Kulturelle Bildung – Berufliche Bildung – Studium

Beiträge aus Sammelbänden sind nur dann in dieser Aufstellung enthalten, wenn der Sammelband nicht insgesamt zum Thema passt. Beiträge, die in früheren Ausgaben dieser Zeitschrift erschienen sind, werden nicht aufgeführt.

Bildung – Erwachsenenbildung – Lernen

Diversität und lebenslanges Lernen. Aufgaben für die organisierte Weiterbildung, hrsg. v. Karin Dollhausen [u.a.], Bielefeld 2016, 238 Seiten, graph. Darst.

Erwachsenenbildung und Behinderung. Historisches – Konzeptionelles – Perspektivisches, hrsg. v. Werner Schlummer u. Karl-Ernst Ackermann. Osterholz-Scharmbeck [2017], 244 Seiten.

Fawcett, Emma: Zielgruppenorientierung in der Erwachsenenbildung am Beispiel des Fachbereichs „Angebote für behinderte und nicht-behinderte Menschen“ am Bildungszentrum Nürnberg. Eine Programmanalyse. Berlin 2016, 95 Seiten, graph. Darst.

Gebrende, Johanna / Tippelt, Rudolf: Inklusion aus der Perspektive der Zielgruppenforschung. Teilhabe in der Erwachsenenbildung. In: *Erwachsenenbildung*, 62 (2016), Heft 3, S. 108-111.

Kelle, Sebastian / Voegler, Jens / Weber, Gerhard / Zimmermann, Gottfried: Barrierefreiheit im MOOC. Dresden 2015, 5 Seiten, [Elektronische Ressource]

Lucio-Villegas, Emilio: Like a rolling stone. Non-traditional spaces of adult education, 2016, 14 Seiten [Elektronische Ressource].

Managing diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung, hrsg. v. Karim Fereidooni u. Antonietta P. Zeoli, Wiesbaden 2016, 396 Seiten [Elektronische Ressource].

Müller, Gerd: Perspektiven schaffen durch Bildung und digitale Teilhabe. In: *Dis.kurs*, 23 (2016); Heft 3, S. 12-13.

Nind, Melanie: Inclusive research as a site for lifelong learning. Participation in learning communities. In: *Studies in the education of adults*, 48 (2016). Heft 1, S. 23-37.

Roggenhofer, Susanne: Volkshochschulen und Inklusion – Anspruch und Leitbild. Erfahrungen und Ausblick für die Berliner Volkshochschulen. In: *Erwachsenenbildung und Behinderung*, 27 (2016), Heft 2, S. 43-47.

Grundbildung – Alphabetisierung – Rechnen – Ökonomische Bildung

Euringer, Caroline: Das Grundbildungsverständnis der öffentlichen Bildungsverwaltung. Definitionen, Interessen und Machtverhältnisse. Bielefeld 2016, 275 Seiten, graph. Darst.

Grotlüschen, Anke: Literacy level I and below versus literacy level IV and above. International results regarding participation in adult education. In: Zeitschrift für Weiterbildungsforschung – Report, 39 (2016), Heft 2, S. 255-270 [Elektronische Ressource]

Handbuch zur Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener, hrsg. v. Cordula Löffler u. Jens Korfkamp, unter Mitwirkung von Mandy Schönfelder. Münster [u.a.] 2016, 466 Seiten, Ill., graph. Darst.

International Handbook of Financial Literacy, hrsg. v. Carmela Aprea, Eveline Wuttke, Klaus Breuer, Noi Keng Koh, Peter Davies, Bettina Greimel-Fuhrmann u. Jane S. Lopus. Singapore 2016, xiv, 713 Seiten, graph. Darst.

Lukow, Hans-Joachim: Wenn die Welt der Zahlen zu einer unüberwindbaren Hürde in Beruf und Alltag wird – verpasste Chancen. Erwachsene mit Rechenschwäche/Dyskalkulie. In: Alfa-Forum, 28 (2016), Heft 90, S. 48-54.

Mallows, David / Litster, Jennifer: Literacy as supply and demand. In: Zeitschrift für Weiterbildungsforschung – Report, 39 (2016), Heft 2, S. 171-182 [Elektronische Ressource].

Mania, Ewelina / Tröster, Monika: Programm- und Angebotsentwicklung in der Finanziellen Grundbildung als Gestaltungselement einer „neuen“ Lernkultur. In: Differente Lernkulturen - regional, national, transnational, hrsg. v. Olaf Dörner (u.a.). Opladen [u.a.] 2016, S. 127-137.

Politische Bildung – Kulturelle Bildung – Berufliche Bildung – Studium

Diversität in der Kulturellen Bildung, hrsg. v. Susanne Keuchel ; Viola Kelb. Bielefeld 2015, 257 Seiten, Ill., graph. Darst.

Fuhrmann, Raban Daniel: Partizipative Prozeduren als Prothesen des Lernens. Prozedurale Kompetenz für demokratische Resilienz erschließen. Ein Impuls. In: Weiterbildung, 2016, Heft 3, S. 12-15.

Hopmann, Barbara: Mitbestimmung Partizipation. Erfahrungen aus einem Sozialraum-Projekt. In: Außerschulische Bildung, 47 (2016), Heft 3, S. 33-38.

Inklusion in der beruflichen Ausbildung, hrsg. v. Ute Erdsiek-Rave u. Marei John Ohnesorg. Berlin 2015, 102 Seiten [Elektronische Ressource].

Lang, Siglinde: Partizipatives Kulturmanagement. Interdisziplinäre Verhandlungen zwischen Kunst, Kultur und Öffentlichkeit. Bielefeld 2015, 238 Seiten, graph. Darst.

Lange, Valerie: Inklusion und Ausbildung: Unterstützungsangebote für Unternehmen. Berlin 2016, 5 Seiten [Elektronische Ressource].

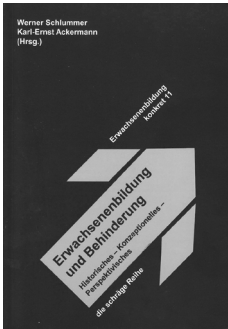
MIMOS 2016: Theater HORA, hrsg. v. Anne Fournier, Paola Gilardi, Andreas Härter u. Beate Hochholdingner-Reiterer. Bern [u.a.] 2016, 328 Seiten, III.

Schellhammer, Sebastian: Von Heterogenität zu Vielfalt: Unterschiede zwischen Studierenden als Chance erkennen und gezielt in der Hochschullehre nutzen, 2016. 4 Seiten [Elektronische Ressource].

Schlummer, Werner: Spannungsfelder ausloten – Mitwirkungsmöglichkeiten gestalten. Beispiel: Qualifizierung von Werkstattträtren. In: Weiterbildung, 2016, Heft 3, S. 16-18

Teilhabeorientierte Kulturvermittlung: Diskurse und Konzepte für eine Neuausrichtung des öffentlich geförderten Kulturlebens, hrsg. v. Birgit Mandel. Bielefeld 2016, 287 Seiten.

Band 11 der „Schrägen Reihe“ ist erschienen:



Erwachsenenbildung und Behinderung. Historisches – Konzeptionelles – Perspektivisches, hrsg. v. Werner Schlummer, Karl-Ernst Ackermann. Osterholz-Scharmbeck [2017], 244 Seiten.

Der Band gliedert sich in drei Teile: Historisches – Konzeptionelles – Perspektivisches.

Dazu gibt es einen Anhang, in dem die seit 1995 veröffentlichten Manifeste zur Inklusion in und durch Erwachsenenbildung dokumentiert sind.

Die versammelten Beiträge geben einen Einblick in die Arbeit der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V. (GEB) in den vergangenen 25 Jahren; sie setzen sich aber auch mit verschiedenen Aspekten inklusiver Erwachsenenbildung auseinander, ohne – wie die Herausgeber betonen – „wichtige historische Anteile der GEB in den Vordergrund zu rücken“.

Schwerpunkt „Alter“:



DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung, 30 (2017) Heft 4:

www.die-bonn.de/zeitschrift

Forum Gemeindepsychologie, 20 (2015) Heft 2:

www.gemeindepsychologie.de

Orientierung. Forum Behindertenhilfe, (2008) Heft 4:

www.beb-orientierung.de

Behinderte Menschen, 10 (2006) Heft 3/4:

www.behindertemenschen.at

Tagungen und Seminare (Mai – Oktober 2017)

Schwerpunkt „Alter“

Sektorenübergreifende Versorgung für multimorbide alte Menschen“

Fachtagung Deutsche Vereinigung für Rehabilitation (DVfR)

09. Mai 2017, Berlin

www.dvfr.de/servicebereich/veranstaltungskalender/2017/mai/170509-fachtagung-sektoreneuebergreifende-versorgung-fuer-multimorbide-alte-menschen

Gerontopsychiatrie 2017: Erfahrung und Kompetenz für den Wandel

12. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Gerontopsychiatrie und -psychotherapie

10 – 12. Mai 2017, Essen

<http://kongress.dggpp.de>

Bedingungen für Selbstbestimmung im Alter – Friedrichshainer Kolloquium

Fürst Donnersmarck-Stiftung und Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW)

13. Juni 2017, 16.00-19.00 Uhr, Berlin

www.imew.de

Inklusives Wohnen auch im Alter? Sozialraumorientierung, Tagesstruktur, Inklusion, Mehrgenerationenwohnen – wie funktioniert das?

20. Juni 2017, 10:00-17:00 Uhr, Erlangen

www.dvfr.de/servicebereich/veranstaltungskalender/2017/juni/170620-inklusives-wohnen-auch-im-alter

Der Demografiekongress 2017

WISO Institut für Wirtschaft und Soziales GmbH

31. August – 01. September 2017, Berlin

www.der-demografiekongress.de

Blicke auf Körper von älteren Menschen und Menschen mit Behinderung

Fürst Donnersmarck-Stiftung und Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW)

26. September 2017, 16.00-19.00 Uhr, Berlin

www.imew.de

Evidenz und Innovation in geriatrischer Diagnostik und Therapie

29. Jahreskongress der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie (DGG)

28. – 30. September 2017, Frankfurt

2017.geriatrie-kongress.de

„Care today, cure tomorrow“

27. Konferenz von Alzheimer Europe

02. – 04. Oktober 2017, Berlin

www.alzheimer-europe.org/conferences

„Leben genießen, Vorsorge treffen, Unterstützung finden“

Seniorenmesse 60+

18. – 19. November 2017, Höhenkirchen-Siegertsbrunn

seniorenmesse-hksbr.de

Mai – Juni

Vielfalt gestalten – Leseförderung als Stärkung der Selbstwirksamkeit
Fachtag Bundesverband Leseförderung

04. Mai 2017, 10.00 - 17.00 Uhr, Mainz, Erbacher Hof

<http://kulturseminare.de/seminare/kultur-und-management/fachtag-bundesverband-lesefoerderung>

Kulturelle Teilhabe – Neue Beteiligungen, neue Beteiligte

Regionalgruppe Rhein-Neckar der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.

5. Mai 2017, Mannheim

www.kupoge.de/regionalgruppen/baden-wuerttemberg.html

InkluCamp – Barrierefreiheit in Kunst und Kultur

Kompetenzzentrum für Kulturelle Bildung im Alter und Inklusion (kubia)

10. Mai 2017 – Dortmund

www.barcamptools.eu/inklucamp

Unterstützt erzählen - Erzählen unterstützen

Vierter Treffpunkt Logopädie Basel

06. Mai 2017, Basel, Pädagogische Hochschule

www.treffpunkt-logopaedie.ch

„So gelingt inklusive Erwachsenenbildung“ – Gemeinsames Lernen von Menschen mit und ohne Behinderung an der Volkshochschule

Tagung der OBA der Lebenshilfe Bamberg

12. – 13. Mai 2017, Bamberg

www.lebenshilfe-bamberg.de/freizeit/fachtagung-so-gelingt-inklusive-erwachsenenbildung

Was heißt eigentlich inklusiv?

Dialog über die Entwicklungen in der Erwachsenenbildungspraxis

Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung (AEWB)

15. Juni 2017, Braunschweig, Volkshochschule

<http://docplayer.org/27747281-Das-fortbildungsprogramm.html>

Ein engagierter Blick auf Inklusion. Kreativ, pragmatisch und fröhlich

Ein Kongress der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen e.V. (bagfa) in Kooperation mit der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.

23. Juni 2017, 11.00-17.00 Uhr, Berliner Stadtmission

<https://bagfa-inklusion.de/veranstaltungen/kongress-ein-engagierter-blick-auf-inklusion-23-06-2017-berlin>

Menschliche Fähigkeiten und komplexe Behinderungen. Philosophie und Sonderpädagogik im Gespräch mit Martha Nussbaum“

28. – 29. Juni 2017, Würzburg

www.dvfr.de/servicebereich/veranstaltungskalender/2017/juni/170628-tagung-menschliche-faehigkeiten-und-komplexe-behinderungen

August – September

Bundestagswahl: Ich gehe wählen.

Was die Bundestags-Wahl Menschen mit Behinderung angeht

16. – 18. August 2017, Marburg: Institut InForm

www.lebenshilfe.de/de/fortbildung/institut-inform

Biografiearbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung – Lebensgeschichten als Schlüssel zur Person

21. – 23. August 2017, Marburg: Institut InForm

www.lebenshilfe.de/de/fortbildung/institut-inform

„Im Erlebnis forschen - Durch Erlebnis forschen!“

Wissenschaftliche Tagung Erlebnispädagogik

14. – 15. September 2017, Augsburg, Universität Augsburg

www.sport.uni-augsburg.de/wissenschaftliche_tagung_erlebnispaedagogik.html

Inklusion im Dialog: Fachdidaktik – Erziehungswissenschaft – Sonderpädagogik

52. Dozententagung der Sektion Sonderpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)

20. – 22. September 2017, Dresden, Technische Universität

www.dgfe.de/sektionen-kommissionen/sektion-6-sonderpaedagogik/52-dozententagung.html

Erwachsenenbildung 2027.

Inklusive Bildungshäuser als Orte der selbstbestimmten Teilhabe?

Fachtagung der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V.

23. September 2017, Osterholz-Scharmbeck, Campusgelände

www.geseb.de

Oktober – November

Gender – Diversity – Intersectionality.

(New) Theories and Policies in Adult Education

12. – 14. Oktober, Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz

<https://esreagenderconference2017.wordpress.com>

Intersektional forschen, Diversität (er)fassen. Spannungsfelder der Bildungsforschung

10. November, Hildesheim

<http://zbi-uni-hildesheim.de/fachtagung-intersektional-forschen-diversitaet-erfassen-spannungsfelder-der-bildungsforschung>

„UK spricht viele Sprachen“

Kongress der Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation

16. – 18. November 2017, Dortmund

www.uk-kongress.de

Die Lebenshilfe unterstützt mit der Fachzeitschrift Teilhabe die wissenschaftliche Theoriebildung und Entwicklung von Fachkonzepten zum Thema Behinderung. Diese erscheint vierteljährlich in den Rubriken Wissenschaft und Forschung, Praxis und Management sowie einer Infothek mit Buchbesprechungen und weiteren aktuellen Hinweisen.

Die Teilhabe ist jetzt auch als E-Paper mit weiteren Zusatzfunktionen, als App (iOS oder Android) und für Desktops verfügbar.

AB SOFORT AUCH ALS E-PAPER



WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

PRAXIS UND MANAGEMENT

INFOTHEK



Jetzt bestellen unter:
www.zeitschrift-teilhabe.de



Teilhabe

Aktivitäten

In den Monaten von Oktober 2016 bis März 2017 war die GEB an mehreren spannenden Veranstaltungen beteiligt.

BRIDGE Preis 2016

Am 27.10.2016 wurde im Robert-Bosch-Saal der Volkshochschule Stuttgart der BRIDGE Preis 2016 von der Lebenshilfe Baden-Württemberg ausgelobt. Im Mittelpunkt standen, wie alle zwei Jahre, gute Beispiele für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Inhaltlich ging es bei dieser Preisvergabe um herausragende Beispiele in der inklusiven Erwachsenen- und Weiterbildung.

Die Präsidentin der GEB war in die Jury berufen worden und hatte die Ehre, die Laudatio zum Preisgewinner der Kategorie „Herausragende Projekte bzw. Angebote zu qualifizierenden Angeboten in inklusiven Bildungssettings“ zu halten.

Das Projekt „Einfach Heidelberg“ überzeugte durch seine durchweg inklusiven Strukturen, in denen Nachrichten über Heidelberg produziert werden. Die Qualifizierung aller Beteiligten auf Augenhöhe ist eines der wichtigen Prinzipien, die das Projekt auszeichnet. Es ist ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie Bildung selbstinitiiert und partizipativ stattfinden kann, und das sowohl innerhalb der Arbeitsgruppe als auch durch das entstandene Produkt. Schauen Sie rein, es lohnt sich: www.einfach-heidelberg.de

Fachtag zur Leichten Sprache in Hannover

Beim Fachtag der *Agentur für Erwachsenen- und Weiterbildung* am 16.11.2016 in Hannover wurden unter dem Titel: „Damit wir uns besser verstehen: Mit Leichter Sprache mehr Beteiligung ermöglichen!“ Notwendigkeiten und Herangehensweisen zum Einsatz von Leichter Sprache erörtert. Am Tagungsort in der Zentrale der IG BCE – Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie – konnten rund 100 Teilnehmende aus ganz Deutschland, darunter Kursleitende der Erwachsenenbildung sowie Betriebsräte begrüßt werden.

Gabriele Haar, die Präsidentin der GEB, referierte neben der Parlamentarischen Staatssekretärin im Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Gabriele Lösekrug-Möller, sowie Ulla Bohmann von Communication officer at MTM, Stockholm, zum Thema.

Gabriele Haar betonte mit ihrem Vortrag „Sprache gemeinsam gestalten - Handlungsspielräume nutzen“ die Notwendigkeit eines diversitätssensiblen Umgangs mit Sprache, der die Selbstvertreterinnen und Selbstvertreter immer mit einbeziehen sollte.

Fachtag in der Schweiz

Bei der Fachtagung der Dachverbände *Pro Infirmis*, SVEB (Schweizer Verband für Weiterbildung) und *insieme Schweiz* am 19. Januar in Bern stand das Thema Inklusion von Menschen mit einer geis-

tigen Behinderung im Mittelpunkt. Unter dem Titel „Weiterbildung für alle“ wurde dieses Thema aus unterschiedlichen Blickrichtungen aufgegriffen.

Die Präsidentin der GEB war als Gastrednerin aus dem Ausland eingeladen, um über gelungene Ansätze aus Deutschland zu berichten. Ihr Vortragsthema lautete: Inklusive Erwachsenenbildung in Deutschland – Wege zur Teilhabe auf Augenhöhe. Da in der Schweiz die UN Behindertenrechtskonvention erst im Frühling 2014 ratifiziert wurde, stehen dort viele Teilhabeprozesse erst am Anfang.

Besondere Aufmerksamkeit bei der Tagung erhielten die anwesenden Selbstvertreter_innen und Selbstvertreter, die sich auf dem Podium Fragen zu ihren persönlichen Bildungswünschen stellten. Die anwesenden Besucher konnten sich nach den Eröffnungsvorträgen im Rahmen von Workshops spezifischeren Fragestellungen widmen.

Auf unserer Internetseite finden sich zu den einzelnen Veranstaltungen Fotos, die Beiträge der GEB im PDF-Format sowie Links zu den Veranstaltern: www.geseb.de

„Zusammen an einem Strang“. Kooperation mit dem „Verband Sonderpädagogik e.V.“ (vds)

Der Start für die neue Kooperation ist am 07.11.2016 in Hamburg durch ein Treffen von Vera Tillmann mit Frau Angela Ehlers, der Bundesvorsitzenden des „Verband Sonderpädagogik e.V.“, erfolgt. Bei diesem ersten Austausch ging es vor allem darum herauszufiltern, in welchen Bereichen sich die GEB und der vds gemeinsam für eine inklusive Erwachsenenbildung einsetzen können. Dem liegt die Idee zugrunde, dass wir gemeinsam mehr bewirken können: z.B. hinsichtlich fehlender Finanzierung für Unterstützungsleistungen oder auch der Qualifizierung von Menschen mit Beeinträchtigungen zu Erwachsenenbildnerinnen und Erwachsenenbildnern.

Aus diesem Treffen heraus ist auch der Impuls entstanden, weitere Akteure und Expert_innen ins Boot zu holen. So gibt es am 25.04.2017 einen Austausch in Hannover, bei dem der VHS-Landesverband Niedersachsen, der vds, Bildungsfachkräfte der Stiftung Drachensee (Kiel) sowie die GEB vertreten sind. Es bleibt spannend zu sehen, was gemeinsam bewegt werden kann.

Erwachsenenbildung 2027 – nah oder fern?

Diese Frage hat sich die Vorbereitungsgruppe unserer GEB-Fachtagung gestellt.

Vorstand, Mitglieder und weitere geladene Externe diskutieren seit Herbst 2016 die inhaltliche Ausrichtung der GEB-Fachtagung im Herbst. Schnell wurde deutlich, dass das Vorbereitungsteam keine Veranstaltung auflegen möchte, in der es zum wiederholten Mal um Best-Practice-Beispiele geht. Vielmehr sind Interessierte eingeladen, sich auf eine ganzheitliche Weise mit der Situation von Erwachsenenbildung der nahen Zukunft auseinanderzusetzen.



Die Vorbereitungsgruppe ist gut vorbereitet.

Wir möchten mit dieser Tagung auch die Zukunft der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung mit Visionen füllen. Menschen mit Behinderungen sind so vielfältig wie andere Menschen auch. Ihre Bildungsbedürfnisse dürfen nicht ausschließlich unter der Wahrnehmung einer Beeinträchtigung verhandelt werden. Sie stehen im Einklang mit den Bildungsbedürfnissen anderer Menschen.

Es gibt in Deutschland bereits langjährige Erfahrungen, wenn es darum geht, zielgruppenorientierte Angebote vorzuhalten. Unsere Annahme ist: In 10

Jahren werden sich die Bildungsbedarfe und -bedürfnisse von Erwachsenen noch deutlich vielfältiger abzeichnen als bisher. Eine inklusiv orientierte Bildungsarbeit muss der gesellschaftlichen Vielfalt durch entsprechende zusammenführende, diversitätssensible Angebote Rechnung tragen.

Gemeinsam mit Ihnen, möchten wir am Beispiel von inklusiven Bildungshäusern herausarbeiten, welcher Voraussetzungen es bedarf, um die Interessen der Besucher_innen bedarfsgerecht zu bedienen. Offensichtlich ist: Bildungshäuser können nur dann inklusiv genannt werden, wenn die Vielfalt der Nutzer_innen der Vielfalt der Gesamtgesellschaft entspricht und wenn Inhalte und Organisationsstrukturen auf diese Vielfalt ausgerichtet sind. Die Kooperation und Vernetzung von und mit unterschiedlichsten sozialen Gruppen und ihren Selbstvertreter_innen ist dabei ein zentrales Handlungsfeld.



Die Vorbereitungsgruppe bei der Arbeit.

© Alle Fotos von Jan Brunkenhövers.



Die Vorbereitungsgruppe hat viele Ideen



Das Bildungshaus auf dem Bildungs-Campus

Die Zukunft hat begonnen: Erwachsenenbildung kann 2027 so aufgestellt sein, dass wir institutionsübergreifend vorhandene Ressourcen nutzen und gemeinsam geeignete Bildungskonzepte erarbeiten. Mit unserer Fachtagung möchten wir Ihnen ermöglichen, ein persönliches Gespür aufzubauen, was gelungenes Lernen im inklusiven Kontext ausmacht.

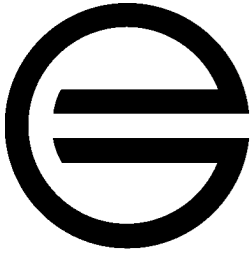
Freuen Sie sich auf eine Tagung, bei der wir den gesamten Campus der Stadt Osterholz-Scharmbeck kreativ nutzen werden, um Ihre Fragen, Erfahrungen, Ideen und Wünsche aufzugreifen und zu bewegen. Eine Dokumentation wird erfolgen.

Sind Sie bei einer Bildungsorganisation oder bei einer Einrichtung der Behindertenhilfe beschäftigt? Arbeiten Sie im interkulturellen Kontext? Kommen Sie aus dem Bereich Selbsthilfe? Oder sind Sie einfach generell am Thema Erwachsenenbildung der Zukunft interessiert? Wir laden Sie alle herzlich ein, die Fachtagung im Herbst aktiv mit uns zu gestalten.

Ihre Gabriele Haar
Präsidentin der GEB

--- SAVE THE DATE --- SAVE THE DATE --- SAVE THE DATE ---

Bitte beachten Sie die Ankündigung der Fachtagung am Samstag, den 23. September 2017 auf der Umschlaginnenseite hinten. Detaillierte Tagungsinformationen stehen im Mai zur Verfügung. Bitte informieren Sie sich unter www.geseb.de.



Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e. V.

Einladung

zur 19. ordentlichen Mitgliederversammlung der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland

Liebe Mitglieder,

hiermit laden wir Sie sehr herzlich zur nächsten Mitgliederversammlung ein. Sie wird einen Tag nach der Fachtagung der GEB, also am Sonntag, den **24. September 2017**, von 10.00 – 12.30 Uhr, im Universum Bremen, Wiener Straße 1a, in 28359 Bremen, stattfinden.

Tagesordnung

1. Begrüßung, Tagesordnung und Wahl des Versammlungsleiters
2. Genehmigung des Protokolls der letzten Mitgliederversammlung
3. Geschäftsbericht des Präsidiums
4. Antrag, Aussprache und Beschlussfassung über Satzungsänderungen
5. Bericht der Kassenprüfer
6. Aussprache
7. Entlastung des Präsidiums
8. Wahl des Präsidiums und der Kassenprüfer
9. weitere Anträge, Aussprache und Beschlüsse
10. Verschiedenes

Die Vorschläge des Präsidiums zur Änderung der Satzung werden den Vereinsmitgliedern per Rundbrief mitgeteilt. Wünschen Sie weitere Tagesordnungspunkte? Haben Sie Anträge für die Mitgliederversammlung oder Wahlvorschläge für die Ämter des Präsidiums? Dann senden Sie diese bitte bis zum 15.08.2017 an die Geschäftsstelle der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland, Bildungshaus im Campus, Lange Straße 28, 27711 Osterholz-Scharmbeck, oder per Mail an kontakt@geseb.de

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung besteht nach einem Mittagsimbiss die Möglichkeit, im Universum Bremen die derzeitige Ausstellung „Lieblingsräume“ gemeinsam zu besuchen. Thomas Bretschneider vom Martinsclub Bremen wird durch die Ausstellung führen.



--- SAVE THE DATE --- SAVE THE DATE --- SAVE THE DATE ---

Erwachsenenbildung 2027

Inklusive Bildungshäuser als Orte der selbstbestimmten Teilhabe?

Fachtagung am Samstag, 23. September 2017
in Osterholz-Scharmbeck | Campusgelände

Wir laden Sie ein, sich mit uns an diesem Tag im September über Ressourcen auszutauschen und greifbare Gedanken über die Zukunft zu machen.

Nähere Informationen folgen in unserer ausführlichen Tagungsbeschreibung im Mai.

 **Gesellschaft
Erwachsenenbildung und
Behinderung e. V.**





Gold-Kraemer-Stiftung



INKLUSION konkret

Besser gemeinsam!

Jahresprogramm 2017 | Sport und Inklusion

Ein spezielles Angebot zur Weiterentwicklung inklusiver Strukturen in der Gesellschaft bietet das Veranstaltungs- und Fortbildungsprogramm „Inklusion konkret – Besser gemeinsam!“ an. Es fördert die inklusive Erwachsenenbildung und nimmt dabei Menschen mit und ohne Behinderung sowie Fachleute, Interessensvertreter und Experten aus der praktischen Arbeit in den Blick.

Das Thema „Sport und Inklusion“ steht 2017 im Mittelpunkt. Angeboten werden inklusive Bewegungs- und Sportveranstaltungen sowie Fortbildung für Fachleute aus den Bereichen Sportverein, Sportverband, Jugendhilfe, Behindertenhilfe und Schule. Sie erhalten wertvolle Impulse für die Planung und Umsetzung von inklusiven Bewegungs- und Sportangeboten für heterogene Gruppen. Alle Angebote sind barrierefrei und darum für ALLE zugänglich.

Informationen unter www.gold-kraemer-stiftung.de/inklusion-konkret



Stadt Köln

Rhein-Erft-Kreis

STADT  FRECHEN